



Dresden.
DIEZQEU



Dokumentation zum Fachtag
„Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen
in Kita, Schule, Uni, ...“ am 9. Oktober 2009 im Rathaus

Inhalt

| | |
|---|----|
| Einladung | 2 |
| Begrüßung durch Martin Seidel, Beigeordneter für Soziales der Landeshauptstadt Dresden | 4 |
| „Wertschätzung von Vielfalt - Chancen, Herausforderungen und Grenzen“ | 7 |
| Einführungsvortrag durch Christian U. Schenk, MdB a. D. | |
| Workshop 1 - Vielfalt als Thema in der Vorschulerziehung..... | 17 |
| Dr. Stefan Timmermanns, Erziehungswissenschaftler und Sexualpädagoge | |
| Workshop 2 - Vielfältige Lebensweisen in Hochschulen | 21 |
| Cordula Karich, Dipl.-Komm. Psychologin (FH) | |
| Workshop 3 - Interkulturelle Vergleiche im Umgang mit Geschlechtsidentitäten | 23 |
| Simone Tashina Arndt, Dipl.-Ing. (FH) | |
| Workshop 4 - Zwischen allen Stühlen ist tabu - Körperliche Geschlechtsdifferenzierung und ihre Besonderheiten | 44 |
| Ricardo Wolske, Dipl.-Soz. Päd. (FH) | |
| Workshop 5 - Sexualpädagogik der Vielfalt – Methodenworkshop | 58 |
| Assol Wonka, Magistra Erziehungswissenschaften | |
| Workshop 6 - Vom Umgang mit den männlichen Rollenbildern in einer geschlechtsbewussten Pädagogik..... | 63 |
| Friedrich Hilbert, Magister Erziehungswissenschaften | |
| Impressionen des Fachtages | 67 |
| Dankesschreiben..... | 69 |

Einladung

Jeder Mensch ist einzigartig. Um diese Vielfalt als Reichtum und Chance zu verstehen, braucht es in der Praxis als Grundlage einen respektvollen Umgang miteinander und die Einsicht, dass jeder Mensch anders, aber gleich viel Wert und mit gleichen Rechten ausgestattet ist. Der Fachtag lädt ein, auf die „Dimensionen der Vielfalt“ in der Vorschulerziehung, in der Schule und in der Hochschullehre zu schauen und sich mit vielfältigen Lebensweisen auseinanderzusetzen. Er will den Grundlagen für diskriminierendes Handeln vorbeugen und klischeehaftes Denken abbauen. Heterosexuelle Normen der Mehrheitsgesellschaft werden dabei hinterfragt und angenommene Andersartigkeit durch methodische Ansätze vorgestellt und diskutiert.

Dieser Fachtag eignet sich für pädagogisches Fachpersonal, Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen sowie für alle weiteren Interessierten.

Die **Teilnahme** am Fachtag ist kostenfrei und als **Lehrerfortbildung** anerkannt!

| | |
|---------------------|--|
| 14 Uhr | Begrüßung durch Martin Seidel, Beigeordneter für Soziales der Landeshauptstadt Dresden |
| 14:15 bis 15:00 Uhr | Einführungsvortrag durch Christian Schenk, Berlin |
| 15 Minuten | Pause |
| 15:15 bis 16:45 Uhr | Workshop (WS) 1, 2, und 3 |
| | WS 1 in Raum: III/13 Vielfalt als Thema in der Vorschulerziehung Dr. Stefan Timmermanns, Erziehungswissenschaftler und Sexualpädagoge |
| | WS 2 in Raum: I/13 Vielfältige Lebensweisen in Hochschulen Cordula Karich, Dipl.-Komm. Psychologin (FH) |
| | WS 3 in Raum: III/205 Interkulturelle Vergleiche im Umgang mit Geschlechtsidentitäten Simone Tashina Arndt, Dipl.-Ing. (FH) |
| 30 Minuten | Pause |
| 17:15 bis 18:45 Uhr | Workshop 4, 5 und 6 |
| | WS 4 in Raum: III/13 Zwischen allen Stühlen ist tabu Körperliche Geschlechtsdifferenzierung und ihre Besonderheiten Ricardo Wolske, Dipl. Soz. Päd. (FH) |
| | WS 5 in Raum: III/204 Sexualpädagogik der Vielfalt - Methodenworkshop Assol Wonka, Magistra Erziehungswissenschaften |

| | |
|---------------------|--|
| | WS 6 in Raum: III/205 Vom Umgang mit den männlichen Rollenbildern in einer geschlechtsbewussten Pädagogik Friedrich Hilbert, Magister Erziehungswissenschaften |
| 30 Minuten | Pause |
| 19:15 bis 20:00 Uhr | Abschließendes Plenum – Vorstellung der Ergebnisse aus den Workshops durch moderierende Personen im Festsaal des Rathauses |

- **„Markt der Möglichkeiten“** - parallele Durchführung - Vorstellung unterschiedlicher Dresdner Vereine/Projekte und Bücherstand im Foyer vor dem Festsaal
- Eine **Pausenversorgung** erfolgt durch Gerede e. V.

Informationen und Kontakt

Landeshauptstadt Dresden, Gleichstellungsbeauftragte für Frau und Mann, Kristina Winkler
 Fachtagorganisation: Sabine Pfeiffer spfeiffer@dresden.de oder
 Telefon: 0351- 488 21 36 oder 488 22 67 gleichstellungsbeauftragte@dresden.de
 Fax: 0351 - 488 31 09
www.dresden.de/frau-mann

✂ ✂ ✂ Faxanmeldung unter 0351 - 488 31 09 oder
gleichstellungsbeauftragte@dresden.de

➔ **Anmeldung** bitte bis **25. September 2009** an o. g. Fax oder E-Mail

| | |
|---|--|
| Name, Vorname, Telefon ausfüllen! | Bitte in Blockschrift |
| Institution/Einrichtung, E-Mail | |
| Workshopauswahl : (Bitte die Nummer ankreuzen): | 15:15 bis 16:45 Uhr Workshop 1 oder 2 oder 3 17:15 bis 18:45 Uhr Workshop 4 oder 5 oder 6 |
| Hiermit melde ich mich verbindlich an. | |
| Unterschrift | |

Faxanmeldung unter 0351 - 488 31 09 oder gleichstellungsbeauftragte@dresden.de

Begrüßung durch Herrn Martin Seidel, Beigeordneter für Soziales der Landeshauptstadt Dresden

Sehr geehrter Herr Schenk,
werte Fachreferentinnen und -referenten,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich darf Sie im Namen von Frau Oberbürgermeisterin Orosz sehr herzlich im Festsaal des Neuen Rathauses begrüßen. Frau Orosz hätte sehr gern persönlich ein paar Worte an Sie gerichtet. Wegen anderer terminlicher Verpflichtungen kann Sie jedoch leider heute nicht bei Ihnen sein. Frau Orosz hat mich deshalb gebeten, in ihrer Vertretung die Veranstaltung mit einem Grußwort zu eröffnen.

Dem Wunsch möchte ich natürlich sehr gern nachkommen. Als für die Belange von Kindern und Jugendlichen zuständiger Bürgermeister ist es auch mir ein besonderes Anliegen, mich mit Ihnen gemeinsam der Frage zu stellen, wie könnte ein pädagogisches Konzept aussehen, das daran orientiert ist, Offenheit für die Vielfalt der Lebensweisen zu ermöglichen und Vielfalt selbst zuzulassen.

Bei der Vorbereitung für dieses Grußwort bin ich auf ein Gleichnis in der Geschichte aufmerksam geworden, bei dem ich glaube, dass es uns sehr deutlich Grenzen und Anspruch moralisch und gesetzlich verbürgter Werte im Kontrast zur gelebten Wirklichkeit aufzeigt. Erlauben Sie, dass ich kurz auf das Jahr 1789, also das Jahr der französischen Revolution, zurückgehe.

Nur einen guten Monat nach dem Sturm auf die Bastille – am 26. August 1789 – verabschiedete die französische Nationalversammlung die Erklärung der Allgemeinen Menschen- und Bürgerrechte. Diese Erklärung wurde seitdem zum Bezugspunkt für viele Freiheitsbewegungen und für das Verlangen nach Durchsetzung der Menschenrechte in aller Welt (zum Beispiel in den USA). Sie wurde ein Hoffnungssignal weit über Frankreich und Europa hinaus.

Bald aber stellte sich derselben Nationalversammlung die Frage, ob diese Rechte tatsächlich für alle Menschen gelten sollen. Also auch für die schwarzen Sklaven und die sogenannten Mischlinge in den französischen Überseekolonien. Ein Ende der Sklaverei hätte wohl ein Ende der Pflanzungen bedeutet – und wirtschaftliche Interessen auch von Mitgliedern der Nationalversammlung betroffen.

Mit verschämten Formulierungen erlaubte es die Versammlung dann, dass in den Kolonien letztendlich alles so bleiben konnte, wie es war. Sie handelte also praktisch gegen die Erklärung der Allgemeinen Menschenrechte, die sie selber gerade erst formuliert hatte.

Damit Sie mich nicht falsch verstehen: Ich möchte unser gesellschaftliches und individuelles Handeln heute keinesfalls mit der moralischen Inkonsequenz und den Doppelstandards des Jahres 1789 gleichsetzen. Hier sind wir auf dem Boden des Grundgesetzes und einem sehr fortschrittlichen Lebenspartnerschaftsgesetz nicht nur gefühlte 220 Jahre weiter. Gleichwohl müssen wir feststellen, dass wir ganz im Alltäglichen noch immer nicht vorbehaltlos und mit dem notwendigen „Hang zum Normalen“ auf die Vielfalt gelebter Lebensformen reagieren.

Nur zwei Beispiele: Wenn sich in den Kindergärten unseres Landes bemalte und gefaltete Einfamilien-Häuschen aus Pappmaschee aneinanderreihen, dann steht ein klassisches Wochenthema auf dem Programm: „Meine Familie“. Angesichts der erdrückenden Übermacht traditioneller Vater-Mutter-Kind-Bilder im Inneren der Häuschen stellt sich für den versierten Beobachter die Frage, ob der gesellschaftliche Wandel der letzten Jahre vor uns Halt gemacht hat. Dabei haben wir bereits vor mehreren Jahren festgestellt: Familie ist dort, wo Kinder sind!

Oder ein anderes Beispiel: Ledig-verheiratet-verwitwet-geschieden. Wir alle kennen die regelmäßige Fragestellung auf so vielen Formularen: sei es beim Finanzamt, dem Einwohnermeldeamt oder der Wohngeldstelle. Überall müssen wir anhand dieser Einteilung unsere derzeitige Lebensform bekannt geben. Für mich war die Reihenfolge der Begriffe unbewusst auch immer eine logische Abfolge des Lebens. Als junger Erwachsener ist man natürlich ledig, also frei in der Disposition über sein eigenes Leben. Mit der Heirat kommen die familiären Verpflichtungen und dass man irgendwann auch das Wort „verwitwet“ ankreuzen muss, erschien als Lauf des Lebens. Nur „geschieden“ sollte wohl eine unrühmliche Ausnahme sein und kommt deshalb wohl auch ganz zum Schluss in der offiziellen Reihung.

Dass aber diese vier Kategorien längst nicht mehr ausreichen, um die wahre Vielfalt existierender Lebensformen zu erfassen, zeigt sich bei einem Blick in das ganz alltägliche Geschäft meines Dezernates. Da gibt es Patchworkfamilien, Singles, Alleinerziehende, Wohngemeinschaften unter Studenten, Wohngemeinschaften unter Senioren, schwul-lesbische Partnerschaften mit und ohne Kinder, verheiratete und unverheiratete Paare mit und ohne Kinder, Großfamilien, Kernfamilien, Living-apart-together – wir Deutschen sagen auch „Liebe auf Distanz“ – und weiterer partnerschaftlicher Lebensformen, für die uns erst morgen unsere Kinder einen Anglizismus mit nach Hause bringen werden.

In diesem Spannungsfeld zwischen tatsächlich gelebter Vielfalt und gesellschaftlichen – teilweise wirklich unbewusst transportierten – Normvorstellungen bewegen wir uns. Es ist meine Auffassung, dass zeitgemäße Politik auch auf Kommunalebene zur Kenntnis nimmt, dass es in unserer Gesellschaft unterschiedliche Vorstellungen darüber gibt, in welcher Form Partnerschaften gelebt werden. Wir sollten lernen, mit allen Lebensformen umzugehen - und zwar vorurteilsfrei und ohne Wertungen vorzunehmen. Denn alle Lebensformen, in denen Menschen füreinander Verantwortung übernehmen, verdienen Achtung, Toleranz und Unterstützung. Das gilt selbstverständlich auch für gleichgeschlechtliche Partnerschaften.

Der heutige Fachtag lädt ein, auf die sehr unterschiedlichen „Dimensionen der Vielfalt“ in der Vorschulerziehung, in der Schule und in der Hochschulausbildung zu schauen und sich dabei mit den vielfältigen Lebensweisen auseinanderzusetzen. Ich bin sehr froh über das Zustandekommen dieser Veranstaltung. Einerseits, weil wir damit bei uns selbst ansetzen, überkommene Normvorstellungen zu hinterfragen und klischeehaftes Denken im Ergebnis abzubauen. Andererseits - und dieser Punkt erscheint mir umso wichtiger - weil uns (hoffentlich) die Erkenntnis des heutigen Nachmittags über Hintergründe und methodische Ansätze zum Umgang mit dem gesellschaftlichen Wandel in die Lage versetzt, im Bereich unserer eigenen Profession - also als Erzieher, Lehrer oder Sozialarbeiter - den Kindern und Jugendlichen Dresdens aktiv zu vermitteln, dass die Vielfalt der Lebensweisen als „normal“, ja sogar als ein Ausdruck von Reichtum und Chancen verstanden werden können.

Die mit der Einladung veröffentlichten Einzelworkshops und Themen lassen eine gehaltvolle Fachtagung und inhaltliche Auseinandersetzung erwarten. Ich möchte mich an dieser Stelle auch nochmals im Namen von Frau Oberbürgermeisterin

Orosz bei all jenen bedanken, die die Durchführung dieser Fachtagung ermöglicht haben. Zu allererst bei Frau Kristina Winkler, der Gleichstellungsbeauftragten der Landeshauptstadt, die das Thema für diese Fachtagung entwickelt, vorgeschlagen und zusammen mit Ihrem Team organisiert hat.

Ich möchte mich bedanken bei Herrn Schenk, der uns im Anschluss in das Thema einführen und einen Rahmen für die weitere Bearbeitung bereitstellen wird. Und ich möchte mich bedanken bei den Fachreferenten, die uns die „Dimensionen der Vielfalt“ unter den vielfältigsten Blickwinkeln der Wissenschaft näher beleuchten und uns in den anschließenden Diskussionen strukturierend zur Seite stehen werden.

Ihnen, werte Gäste, wünsche ich interessante und ergebnisreiche Vorträge und Diskurse mit vielen neuen Perspektiven. Möge die Veranstaltung einen guten Verlauf nehmen. Auf die Ergebnisse sind wir alle sehr gespannt!

„Wertschätzung von Vielfalt - Chancen, Herausforderungen und Grenzen“, einführender Vortrag durch Christian U. Schenk, MdB a. D.

1. Vielfalt als Thema in Organisationen, Unternehmen und Öffentlichkeit

Umgang mit Vielfalt ist ein Thema, das in jüngerer Zeit sehr an Aktualität, Brisanz aber auch an Präsenz in öffentlichen Diskussionen gewonnen hat. Dies hat wesentlich mit zwei Prozessen zu tun, die die heutige Welt prägen: zum einen die fortschreitende Individualisierung und zum anderen die Globalisierung.

Individualisierung ist das Ergebnis gesellschaftlicher Veränderungen, die – vor allem in den demokratischen Staaten – dazu geführt haben, dass die ehemals starren Regeln und Normen des Standes, der Religion, des Stammes oder auch der (Groß-)Familie an Bindungswirkung verloren haben und der Freiraum für individuelle Bedürfnisse und Entscheidungen zugenommen hat. Das führt zu einer Vielfalt an Lebensstilen und Lebensweisen, die zwar nicht völlig unabhängig von Bildungsstand und sozialer Situation oder Herkunft gewählt werden, aber sich nicht mehr unmittelbar aus diesen Faktoren ergeben oder von diesen vorgegeben werden. Es ist heute, zumindest in den moderneren Staaten der Erde, möglich, seinen eigenen Lebensentwurf zu finden und zu realisieren. Insbesondere für Frauen ist der Optionsraum größer als je zuvor. Die eigene, qualifizierte Berufstätigkeit ermöglicht ökonomische Unabhängigkeit. Es ist inzwischen gesellschaftlich akzeptiert, unverheiratet zu bleiben, keine Kinder zu haben oder statt heterosexuell lesbisch oder bisexuell zu leben etc. Früher verbotene, als anstößig geltende und deshalb unterdrückte und verborgen gebliebene Bedürfnisse, nicht zuletzt im Zusammenhang mit sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität, können heute gelebt und öffentlich sichtbar gemacht werden, wenn auch noch nicht überall mit der gleichen Selbstverständlichkeit. Damit entsteht zugleich der Anspruch, mit seiner Individualität wahrgenommen, respektiert und auch gesellschaftlich anerkannt zu werden. Dies wiederum führt zum Entstehen von politischen Bewegungen, die sich für Gleichstellung in rechtlicher und sozialer Hinsicht sowie für mehr gesellschaftliche Akzeptanz von Verschiedenheit einsetzen

Die Globalisierung als Prozess der Internationalisierung von Waren- und Finanzströmen, von weltweiten Kommunikationsmöglichkeiten und von Austauschbeziehungen und nicht zuletzt von Migration macht für immer mehr Menschen die Begegnung mit kultureller Vielfalt zu einer unmittelbaren, eigenen Erfahrung – nicht nur im beruflichen, sondern auch im persönlichen und nicht zuletzt im politischen Kontext.

Als Antwort auf diese Entwicklungen entstehen zum einen Gegenbewegungen in Gestalt religiöser oder nationalistischer Fundamentalismen, die diese Entwicklungen wieder rückgängig machen wollen, aber zum anderen auch Bewegungen, die dafür eintreten, die nationalistisch oder religiös begründeten Grenzziehungen zu überwinden, die Welt als EINE Welt zu denken und dementsprechend zu handeln. Zu den Instrumentarien dieses Ansatzes gehört das „Konzept der Wertschätzung von Vielfalt“, im internationalen Kontext als „Diversity Management“ bezeichnet, das ich im Folgenden vorstellen möchte.

Seinen Ursprung hat es in den USA zum einen in den Bürgerrechtsbewegungen und zum anderen in den Bemühungen von Arbeitgebern, sich auf einen sich verändernden Arbeitsmarkt einzustellen. In den 1950er-Jahren begannen Afroamerikaner und -amerikanerinnen, später gefolgt von weiteren Gruppen, wie u. a. denen der Lesben und Schwulen, der Frauen, der

Menschen mit Behinderungen, sich gegen Diskriminierung und Unterdrückung aufzulehnen. Ihnen gemeinsam war die Forderung nach Gerechtigkeit. Die Erfolge können sich sehen lassen: Es wurden Förderprogramme wie Affirmative Actions geschaffen und rechtliche Sanktionsmöglichkeiten, z. T. mit empfindlichen Geldstrafen oder mit dem Ausschluss von der Vergabe öffentlicher Aufträge verbunden, installiert. Dieser gerechtigkeitsorientierte Ansatz ist heute in Nichtregierungsorganisationen, aber auch in öffentlichen Verwaltungen zu finden. Die zweite Entwicklungslinie des Konzeptes entstand, als in den USA Ende der 1980er-Jahre immer weniger „gesunde“, weiße Männer mittleren Alters auf dem Arbeitsmarkt verfügbar waren und eine zunehmende Zahl von Afroamerikaner und -amerikanerinnen, Menschen mit Migrationshintergrund, Menschen mit Behinderungen sowie insbesondere Frauen auf den Arbeitsmarkt drängten und sich die profitorientierten Wirtschaftsunternehmen darauf einstellen mussten. Hierbei ging und geht es weniger um den Gerechtigkeitsaspekt, sondern darum, auch unter den veränderten Arbeitsmarktbedingungen möglichst großen und dauerhaften ökonomischen Gewinn aus der Belegschaft zu ziehen. Um das Produktivitätspotential der Beschäftigten zu erschließen, ihr Engagement und ihre Loyalität gegenüber dem Unternehmen zu fördern und schließlich die Besten als Bewerber und Bewerberinnen gewinnen zu können und nicht zuletzt auch für ethisch orientierte Investoren und Investorinnen attraktiv zu sein, muss durch Organisationsentwicklungsprozesse und Schulungen der Führungskräfte eine möglichst diskriminierungsfreie Situation hergestellt werden, und zwar auf allen Ebenen. Inzwischen gibt es eine Vielzahl betriebswissenschaftlicher Veröffentlichungen zum Diversity Management, die den betriebswirtschaftlichen Nutzen von mehr Chancengleichheit im Unternehmen betonen. Es gibt Untersuchungen, die belegen, dass vielfältig zusammengesetzte Teams effektiver und kreativer arbeiten, dass Bedürfnisse und Anforderungen von Kunden und Kundinnen besser befriedigt werden – vorausgesetzt, der Umgang mit Vielfalt wird gut gemanagt. Vielfalt kann auch zusätzliche Spannungen und Konflikte hervorrufen, die so reguliert oder aufgelöst werden müssen, dass zusätzliche Synergieeffekte entstehen. Inzwischen haben nicht wenige Firmen, vor allem die transnational agierenden, Beauftragte für Diversity Management eingesetzt, so z. B. Ford, Daimler Benz, Kraft, Deutsche Bank, Lufthansa, BP.

Unabhängig vom Ansatz, ob gerechtigkeitsorientiert oder gewinnorientiert, gilt es in jedem konkreten Kontext die Frage zu beantworten, welche Diversity-Dimensionen berücksichtigt werden sollen. Es sind dies insbesondere solche, die die Gesellschaft strukturieren, wie z. B. Geschlecht, soziale Herkunft, Bildungsstand, Alter, ethnischer und/oder kultureller Hintergrund, sexuelle Orientierung, Familienstand, Religion und Weltanschauung. In Bezug auf eine konkrete Situation in einer Organisation, gleich ob Unternehmen oder zivilgesellschaftliche Organisation, oder in Bezug auf ein konkretes Wirkungsfeld, z. B. einem global agierenden Unternehmen oder in einem Projekt der Entwicklungszusammenarbeit in einer ländlichen Region in Südamerika etwa, ist von Fall zu Fall zu entscheiden, welche dieser Diversity-Merkmale tatsächlich relevant sind und berücksichtigt werden müssen.

Dabei genügt es nicht, Maßnahmen für die Gruppe der Frauen oder der „Behinderten“, der „Migranten und Migrantinnen“ oder der Senioren und Seniorinnen, der Lesben, Schwulen und der Trans-Personen (Transsexuelle und Transgender) etc. zu entwickeln, da die Unterschiede innerhalb der oft als homogen gedachten Gruppen dazu führen würde, dass Menschen, die zwar zur jeweiligen Zielgruppe gehören, aus den speziell an sie adressierten Maßnahmen keinen Nutzen ziehen können, weil sie andere Regelungen benötigen als in den jeweiligen Gesetzen vorgesehen sind und andere wiederum, für die diese Maßnahmen hilfreich und interessant wären, keinen Zugang dazu bekommen, weil sie nicht der Gruppe angehören, für die die Maßnahmen gedacht sind. Es werden also einerseits neue Ausschlüsse erzeugt und andererseits legitime Bedürfnisse ignoriert.

Ein einfaches, aber der Realität entnommenes Beispiel soll dies verdeutlichen: In manchen Gaststätten wird ein „Seniorenteller“ mit einer kleineren Portion angeboten. Es gibt jedoch Senioren und Seniorinnen mit einem – Alter hin oder her – ausgesprochen guten Appetit und wiederum jüngere Menschen, die gerade nicht so viel essen möchten wie üblich, die

jedoch den „Seniorenteller“ nicht bekommen, weil sie noch nicht zur Gruppe der Senioren und Seniorinnen gehören. Ein ähnliches und zudem viel bedeutsameres Beispiel ist die Sprachförderung im Vorschulalter. Nicht selten wird im Zusammenhang mit mangelhaften Deutschkenntnissen ausschließlich von den Kindern von Migranten und Migrantinnen gesprochen. Aber: Nicht alle Kinder aus einer zugewanderten Familie haben Sprachprobleme und auf der anderen Seite beherrschen bei weitem nicht alle Kinder aus Familien ohne Migrationshintergrund die deutsche Sprache. Sprachförderung im Vorschulalter sollte also nicht an die Herkunft gebunden werden, sondern von den Sprachkenntnissen der Kinder abhängig sein – egal, woher sie kommen und welchen sozialen Hintergrund sie haben.

Ein weiteres Beispiel ist die Eingetragene Lebensgemeinschaft für lesbische und schwule Paare. Bislang sind nur etwa 0,2 % der Lesben und Schwulen, die älter als 18 Jahre alt sind, verpartnert. Das eheähnliche Modell, das zudem einige finanzielle Nachteile mit sich bringen kann (etwa beim Bezug von Sozialhilfe oder von Hartz IV-Leistungen) geht also an den Bedürfnissen eines sehr großen Teils der Zielgruppe vorbei. Gleichzeitig gibt es inzwischen, wie die Erfahrungen in Frankreich mit dem „Zivilpakt“ (PACS) zeigen, bei nicht wenigen homo- UND heterosexuell lebenden Menschen das Bedürfnis, eine rechtlich abgesicherte Verbindung einzugehen, die jedoch mehr Spielraum für individuelle Ausgestaltungen und Regelungen lässt als die Ehe. Es sollte also verschiedene Formen und Möglichkeiten von Rechtsformen für Verantwortungsgemeinschaften geben, ganz unabhängig davon, welche sexuelle Orientierung bzw. welches Geschlecht die Beteiligten haben. Auch sollten solche Regelungen nicht nur Zweierbeziehungen vorbehalten sein.

Ein letztes Beispiel: Für Transsexuelle gibt es nach dem Transsexuellengesetz (TSG) die Möglichkeit, Vornamen und Personenstand zu ändern. Weshalb dürfen nicht auch Transgender, die sich weder dem einen noch dem anderen Geschlecht ganz zuordnen mögen oder das binäre Geschlechtssystem für sich ganz ablehnen, ihren Vornamen und ggf. auch ihren Personenstand ändern? Und noch weiter gefragt: Weshalb sollen denn nicht alle Menschen das Recht haben, ihren Vornamen zu ändern? Schließlich gibt es nicht wenige, die sich mit ihrem von den Eltern erhaltenen Vornamen nicht anfreunden können. Ein wahlloses Durcheinander ist keineswegs zu befürchten, weil die Vornamensänderung im sozialen Umfeld erklärt und plausibel gemacht werden muss und auch nicht ohne Gebühren möglich sein wird. Auch kann man sich durch einen solchen Akt nicht der Strafverfolgung oder etwaigen Zahlungsverpflichtungen entziehen, wie es manche Konservative befürchten, da Vornamensänderungen behördlich registriert werden und somit bei einem begründeten und berechtigten Interesse staatlicher Institutionen, etwa der Polizei, zurückverfolgt werden können.

All diese Beispiele zeigen, dass es wenig Sinn macht, eine spezielle Politik für Gruppen, die an Hand bestimmter Merkmale gebildet werden, zu machen, sondern dass stattdessen die Politik an Bedürfnisse und Lebenslagen anknüpfen sollte, ganz unabhängig davon, welche Identität ein Mensch hat oder welcher Gruppe er zugeordnet wird bzw. er sich selbst zurechnet. Dies gilt es auch in Unternehmen und in Vereinen und anderen Organisationen der Zivilgesellschaft zu berücksichtigen. Die Entwicklung von Strategien und Maßnahmen hierfür steckt jedoch gegenwärtig noch in den Anfängen.

Auch in der breiten Öffentlichkeit ist mittlerweile bekannt, dass es eine Vielzahl an Lebensstilen und Bedürfnissen gibt, die bei weitem noch nicht alle allgemein anerkannt und respektiert werden, sodass systematische Ausgrenzungen und Diskriminierungen auf Grund bestimmter Merkmale noch immer an der Tagesordnung sind. Hier ist noch viel zu tun.

2. Umgang mit Vielfalt aus rechtlicher Sicht in Deutschland und der Einfluss der Europäischen Union

In Deutschland wird etwa seit Anfang der 1990er-Jahre im betriebswirtschaftlichen Kontext über Diversity Management diskutiert. In den öffentlichen Verwaltungen waren lange Zeit Frauenförderung und ab Ende der 1990er-Jahre auch Gender Mainstreaming die dominierenden Ansätze in Sachen Gleichstellungs- und Antidiskriminierungspolitik. Erst im neuen Jahrtausend begannen einige Großstädte in Deutschland, Ideen für einen konstruktiven und bejahenden Umgang mit

Vielfalt, insbesondere in Bezug auf Menschen mit Migrationshintergrund, mit Behinderungen und Ältere, aber auch in Bezug auf Lesben und Schwule Gedanken zu machen.

Es gab und gibt in Deutschland eine Reihe von Antidiskriminierungsbestimmungen¹, die zwar die genannten Diversity-Dimensionen vor diskriminierendem Verwaltungshandeln schützen, jedoch keine klaren Definitionen von „Diskriminierung“ oder „Benachteiligung“ enthalten, keine Möglichkeit der individuellen Klageerhebung in Rechtsverhältnissen zwischen Vertragspartner und Vertragspartnerinnen vorsehen und nur sehr unzureichend mit Sanktionsmöglichkeiten, wie etwa Schadensersatz oder Entschädigung verknüpft waren bzw. sind. Mit der Einführung des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) 2006 verbesserte sich die Situation deutlich.

Die treibende Kraft, die letztlich – nach Überwindung vieler Widerstände – zur Entstehung des AGG geführt hat, war die Europäische Union. Zunächst hatte der Vertrag zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft (EG-Vertrag – EGV²) 1999 durch den Amsterdamer Vertrag wesentliche Ergänzungen hinsichtlich des Schutzes vor Diskriminierung erfahren. Nunmehr bekannte sich die EU nicht nur zum Ziel der Bekämpfung von Diskriminierungen aus Gründen des Geschlechts, sondern auch – und das war neu – von Diskriminierungen „aus Gründen der Rasse³, der ethnischen Herkunft, der Religion oder der Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung“.

Vier Richtlinien aus den Jahren 2000, 2002 und 2004 formulierten die Verpflichtung für alle Mitgliedsstaaten der Europäischen Union, insbesondere im Arbeitsrecht sowie im Vertragsrecht gesetzliche Regelungen zum Schutz vor Diskriminierung und Benachteiligung zu schaffen und diese mit Klagemöglichkeiten und spürbaren Sanktionen auszustatten. Es waren dies:

- die „Antirassismusrichtlinie“ 2000/43/EG, die die Gleichbehandlung ohne Unterschied der Rasse und der ethnischen Herkunft in den Bereichen Beschäftigung und Beruf und Vertragsrecht sowie hinsichtlich des Zugangs zu Bildung und zum Sozialschutz vorschreibt,
- die „Rahmenrichtlinie Beschäftigung“ 2000/78/EG, die die Gleichbehandlung bzgl. Religion, Weltanschauung, Behinderung, Alter und sexuelle Ausrichtung im Bereich Beschäftigung und Beruf verlangt,
- die „Genderrichtlinie“ 2002/73/EG⁴, die die Gleichbehandlung von Frauen und Männern in Bezug auf den Zugang zu Beschäftigung, Berufsbildung und zu beruflichem Aufstieg sowie in Bezug auf die Arbeitsbedingungen regelt sowie schließlich
- die Gleichbehandlungsrichtlinie 2004/113/EG, die die Ungleichbehandlung wegen des Geschlechts außerhalb der Arbeitswelt, insbesondere im Vertragsrecht, untersagt.

Wenn man die Schutzvorschriften für die vier Bereiche Beschäftigung und Beruf, Sozialschutz/soziale Vergünstigungen, Zugang zu Bildung sowie Zugang zu Gütern und Dienstleistungen miteinander vergleicht, so ist festzustellen, dass die verschiedenen Merkmale in den EU-Richtlinien in unterschiedlichem Maße geschützt sind. Die nachstehende Grafik veranschaulicht das. Es ist jedoch eine Richtlinie in Vorbereitung, die die Lücken, insbesondere in Bezug auf Alter, Behinderung, sexuelle Ausrichtung, Religion und Weltanschauung schließen soll (KOM 2008 (426)).

¹ Es sind dies auf der Bundesebene: das Grundgesetz (GG), das Bundesgleichstellungsgesetz (BGleG), das Bundesbeamtengesetz (BBG), das Gesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen (BGG), das Sozialgesetzbuch (SGB), das Betriebsverfassungsgesetz (BetrVG) und das Kündigungsschutzgesetz (KSchG).

² Seit Inkrafttreten des Lissabon-Vertrages am 01.12.2009 trägt das Vertragswerk die Bezeichnung „Vertrag über die Arbeitsweise der Europäischen Union“ (AEUV). Art. 2 EGV, in dem sich die EU zum Ziel bekennt, Diskriminierungen zu bekämpfen, wurde dabei um weitere Merkmale ergänzt (jetzt Art. 10 AEUV).

³ Die EU weist in ihren Richtlinien stets darauf hin, dass mit dem Gebrauch des Begriffs „Rasse“ nicht die Auffassung verbunden ist, es gäbe menschliche Rassen. Der Begriff „Rasse“ steht hier für rassifizierende Zuschreibungen.

⁴ inzwischen aufgehoben und durch die Richtlinie 2006/54/EG ersetzt

| Merkmal: Bereich: | Rassistische Zuschreibungen, ethn. Herkunft | Geschlecht | Alter, Behinderung, sexuelle Ausrichtung, Religion, Weltanschauung |
|---|--|--|---|
| Beschäftigung und Beruf | 2000/43/EG | 2002/73/EG und weitere | 2000/78/EG |
| Sozialschutz, soziale Vergünstigungen | 2000/43/EG | frühere RL | KOM 2008 (426) |
| Bildung | 2000/43/EG | KOM 2008 (426) | KOM 2008 (426) |
| Güter u. Dienstleistungen | 2000/43/EG | 2004/113/EG ohne Medien und Werbung | KOM 2008 (426) |

Deutschland hat – anerkennenswerterweise – einen horizontalen Ansatz verfolgt und in den beiden Bereichen, die vom AGG hauptsächlich erfasst werden, Beschäftigung und Beruf einerseits sowie Vertragsrecht andererseits, alle Merkmale (Alter, Behinderung, ethnische Herkunft/„Rasse“, Geschlecht, Religion, Weltanschauung, sexuelle Identität⁵) in annähernd gleicher Weise geschützt. Der Gesetzgeber ist damit deutlich über die Richtlinien hinausgegangen. Dessen ungeachtet gibt es Kritik am AGG, so z. B. an der unzureichenden Ausgestaltung der Klagemöglichkeiten (kein Verbandsklagerecht, kurze Fristen) und an den weitreichenden Ausnahmeregelungen für Religionsgemeinschaften.

Gleichwohl ist, wie bereit das Beispiel USA gezeigt hat, ein starker Rechtsschutz in Verbindung mit empfindlichen Sanktionen ein wirksames Instrument im Kampf gegen Diskriminierungen. Langfristig tragen solche Regelungen dazu bei, dass sich Einstellungen verändern und diskriminierende Denk- und Verhaltensweisen seltener werden. Das AGG ist insofern ein sehr wichtiger Schritt. Gleichzeitig bestehen in geltendem Recht ungerechtfertigte Ungleichbehandlungen fort. Beispiele hierfür sind der noch immer bestehende Unterschied zwischen Ehe und Eingetragener Lebenspartnerschaft, die Privilegierung von Zweierbeziehungen gegenüber anderen Formen von Verantwortungsgemeinschaften, die restriktiven Regelungen zur Vornamens- und Personenstandsänderung im Transsexuellengesetz (TSG) und nicht zuletzt die Regelungen im Personenstandsgesetz, die nur für einen Teil der real existierenden geschlechtlichen Vielfalt Raum bieten. Die Eingetragene Lebenspartnerschaft ist gegenüber der Ehe noch immer in zwei wesentlichen Punkten benachteiligt – zum einen im Adoptionsrecht und zum anderen im Einkommensteuerrecht. Während Ehepaare gemeinsam ein Kind adoptieren

⁵ Hiermit sind sowohl die sexuelle Orientierung als auch die geschlechtliche Identität gemeint. Homosexuell lebende Menschen sowie Transsexuelle, Transgender und Intersexuelle sind also explizit vom Schutz des Gesetzes erfasst.

können, wird dieses Recht Eingetragenen Lebenspartnern und Lebenspartnerinnen vorenthalten. Diese durch keinerlei Fakten zu rechtfertigende Ungleichbehandlung wird i. d. R. zwar nicht explizit homophob begründet, sondern es wird – subtiler – gesagt, ein Kind brauche Vater und Mutter. Wenn man dieses Argument ernst nähme, dann dürfte es auch Hausfrauenehen nicht erlaubt sein, Kinder zu adoptieren, da die Männer in solchen Beziehungsmustern oft weit über das übliche Maß hinaus erwerbstätig und somit de facto in Bezug auf ihre Kinder abwesend sind.

Die steuerliche Vergünstigung, die diejenigen Ehepaare vom Fiskus erhalten, bei denen beide Partner ein unterschiedlich hohes Einkommen erzielen, das Ehegattensplitting, wird Eingetragenen Lebenspartnern und Lebenspartnerinnen vorenthalten. Auch wenn diese Art der steuerlichen Vergünstigung in heutiger Zeit keine Berechtigung mehr hat, gibt es keinen Grund, Eheleute und Eingetragene Lebenspartner und Lebenspartnerinnen ungleich zu behandeln. Auf welche Weise die Gleichbehandlung erfolgt, ob über die Abschaffung des Ehegattensplittings oder dadurch, dass das Ehegattensplitting auch Eingetragene Lebenspartner und Lebenspartnerinnen zur Verfügung gestellt wird, wäre dabei zunächst gleichgültig. Jedoch wirft jede Form der Privilegierung einer bestimmten Beziehungsform die ganz grundsätzliche Frage nach der Legitimation für die unterschiedliche Behandlung verschiedener Formen von Verantwortungsgemeinschaften auf. Es gibt keinen rationalen Grund, hier Unterschiede zwischen a priori gleichwertigen Beziehungsformen zu machen. Zudem sollte nicht das Zusammenleben von Erwachsenen staatlich honoriert werden, sondern allenfalls die Wahrnehmung besonderer Verantwortung, etwa für die Betreuung und Erziehung von Kindern oder für die Betreuung oder Pflege von Hilfebedürftigen.

Weitere gesetzliche Regelungen, die ungerechtfertigte Benachteiligungen oder Diskriminierungen zur Folge haben, sind zum einen das Personenstandsgesetz (PStG) und zum anderen das Transsexuellengesetz (TSG). Nach dem Personenstandsgesetz ist bei der Eintragung in das Geburtenregister das Geschlecht des Kindes anzugeben (§ 21 PStG), wobei es nur die beiden Optionen „männlich“ oder „weiblich“ gibt. Kinder, deren Genitalien nicht dem medizinisch definierten Normbild entsprechen, werden dennoch entweder dem einen oder dem anderen Geschlecht zugeordnet; eine spätere Änderung ist kaum möglich. Etwas besser ist die Situation für transsexuelle Menschen. Nach dem „Gesetz zur Änderung der Vornamen und der Geschlechtszugehörigkeit in besonderen Fällen“ – Transsexuellengesetz (TSG) ist eine Vornamensänderung möglich, wenn der Antragsteller/die Antragstellerin a) eine „transsexuelle Prägung“ hat, b) sich „dem anderen Geschlecht“ zugehörig fühlt, c) seit mindestens 3 Jahren „unter dem Zwang steht“, entsprechend seiner/ihrer Identität zu leben und d) wenn davon ausgegangen werden kann, dass sich am geschlechtlichen Zugehörigkeitsempfinden nichts mehr ändern wird (§ 1 TSG). Der Personenstand wird nur geändert, wenn außerdem auf operativem Wege eine „dauerhafte Fortpflanzungsunfähigkeit“ hergestellt und eine „Angleichung an das äußere Erscheinungsbild des anderen Geschlechts“ erreicht worden ist.

Das TSG schafft mehrere Formen von Ungleichbehandlung: Zum einen haben Transgender, die sich selbst nicht im binären Geschlechtermodell verorten können oder wollen, dem Wortlaut des Gesetzes nach keine Möglichkeit, ihren Vornamen ändern zu lassen. Zum anderen müssen Menschen, die ihre Geschlechtszugehörigkeit auch rechtlich ausdrücken wollen, quasi im Tausch gegen die Personenstandsänderung schwerwiegende medizinische Eingriffe an sich vornehmen lassen. Demgegenüber wird von niemandem, dessen äußere Geschlechtsmerkmale durch Krankheit oder Unfall oder aber von Geburt an nicht den Normvorstellungen entsprechen, gezwungen, sich geschlechtsangleichende Operationen zu unterziehen. Zum weiteren haben intersexuelle Menschen kaum Möglichkeiten, Vornamen und Personenstand zu ändern, wenn sie sich mit der bei ihrer Geburt getroffenen Geschlechtszuweisung nicht arrangieren können oder wollen. Der Weg über das TSG ist ihnen versperrt, weil hierfür die Diagnose „transsexuell“ nach dem ICD Voraussetzung ist.

Das TSG ist also in mehrfacher Hinsicht dringend reformbedürftig. Seit Inkrafttreten ist das Gesetz zwar mehrfach geändert worden, jedoch nie durch eigenständige Initiativen des Gesetzgebers, sondern ausnahmslos durch Entscheidungen des

Bundesverfassungsgerichts. Betrachtet man die Rechtsprechung des höchsten Gerichts zu Fragen, die mit Transsexualität und Geschlechtlichkeit verbunden sind, angefangen von der ersten zu dieser Problematik 1978 bis hin zur bislang letzten im Jahr 2008, so ist eine sehr deutliche Tendenz der Liberalisierung zu beobachten, die leider in anderen Feldern, wie in dem des Umgangs der Krankenkassen in Bezug auf die Kostenübernahme für geschlechtsangleichende Maßnahmen oder gar im Alltagsbewusstsein, nicht einmal näherungsweise nachvollzogen worden ist. In seiner Entscheidung von 1978⁶, die den Weg öffnete zur Möglichkeit, Vornamen und Personenstand zu ändern, hat das Gericht noch Wert darauf gelegt, dass das äußere Erscheinungsbild, die Geschlechtsorgane sowie das Rollenverhalten in ihrer Geschlechtlichkeit übereinstimmen und die sexuelle Orientierung in Bezug auf das „Zielgeschlecht“ heterosexuell war. Demgegenüber ist in den jüngeren Entscheidungen⁷ von einer solchen festen Verknüpfung von Körperform, Geschlechtsrolle und sexueller Orientierung nicht mehr die Rede. Im Gegenteil: 2005 wies das Gericht nicht nur explizit darauf hin, dass es Homosexualität auch bei Transsexuellen gibt, sondern auch darauf, dass Transsexualität nicht automatisch eine Indikation für körperliche Geschlechtsanpassungen darstellt und dass es keinen Hinderungsgrund für den Gesetzgeber gibt, eine Personenstandsänderung auch ohne operative Geschlechtsangleichung zu ermöglichen. Damit sind von höchstrichterlicher Seite Identität, sexuelle Orientierung und die Gestalt des Körpers voneinander entkoppelt worden. Die Ausführungen des Gerichts zur Frage des Operationszwangs waren jedoch nicht in der Entscheidung selbst, sondern in der Entscheidungsbegründung enthalten, da es in der Sache um eine andere Fragestellung ging. Der Gesetzgeber war daher - leider - nicht gezwungen, aktiv zu werden.

Darüber hinaus hat das Bundesverfassungsgericht im Jahr 2008 in einer Entscheidung zum Namensrecht festgestellt, dass es keine Verpflichtung gibt, Kindern geschlechtseindeutige Vornamen zuzuweisen⁸. Damit gibt es auch für Menschen, die ihren Vornamen nach dem TSG ändern lassen, keine entsprechende Verpflichtung mehr.

3. Umgang mit Vielfalt in politischer Perspektive

Im Folgenden will ich skizzieren, wie eine Politik der Vielfalt aussehen könnte auf der Ebene des Rechts, auf der strukturellen und institutionellen Ebene sowie auf der zivilgesellschaftlichen Ebene.

Die Umsetzung ist jedoch keineswegs einfach und erfordert konzeptionelle Anstrengungen. Schließlich kann Vielfalt auch zu Konflikten führen, etwa wenn ein religiöser Mensch mit anderen zusammenarbeiten soll, die sich Atheisten und Atheistinnen begreifen oder deren Lebensweise im Widerspruch zu zentralen Grundsätzen ihres Glaubens steht. Die Wertschätzung von Vielfalt sollte auch nicht dahingehend missverstanden werden, dass allen Formen kulturell oder religiös fundierter Vielfalt per se ein gleicher Anspruch auf Anerkennung und Wertschätzung zukäme. Die in mehreren internationalen Verträgen fixierten Menschenrechte sind nicht verhandelbar, deren Verletzung kann in keinem Zusammenhang hingenommen oder gar akzeptiert werden.

Zunächst zur rechtlichen Ebene:

So wie es für die Ungleichbehandlung von homo- und heterosexuellen Paaren keine sachlichen Gründe gibt, ist es auch nicht gerechtfertigt, dass ausschließlich Zweiergemeinschaften eine rechtlich verbindliche Beziehung eingehen dürfen. Schließlich gibt es inzwischen eine Vielzahl von Verantwortungsgemeinschaften, die aus mehr als zwei Personen bestehen, nicht zuletzt Freundeskreise, die gemeinsam die Betreuung und Pflege eines ihnen nahestehenden Menschen übernehmen oder auch Patchworkfamilien, bei denen die Ex-Partner und Ex-Partnerinnen ungeachtet ihrer neuen Beziehung(en) sich

⁶ Aktenzeichen: 1 BvR 16/72

⁷ Dies sind insbesondere die Entscheidungen zum Verlust des geänderten Vornamens bei Heirat (Az: 1 BvL 3/03) und zum Scheidungsgebot als Voraussetzung für die Personenstandsänderung (Az: 1 BvL 10/05).

⁸ Aktenzeichen: 1 BvR 576/07

auch weiterhin um die Betreuung und Erziehung ihrer gemeinsamen Kinder kümmern. Die Schaffung eines Rechtsinstituts, bei dem die Beteiligten einer solchen Wahlfamilie selbst darüber bestimmen können, welche Rechte und welche Pflichten sie in Bezug auf die einzelnen Wahlverwandten verbindlich übernehmen wollen und welche nicht⁹, wäre Ausdruck und Instrument der Anerkennung der bereits heute existierenden Vielfalt an Beziehungsformen. Alle Formen von Lebensgemeinschaften wären grundsätzlich gleichgestellt und keine wäre ausgeschlossen oder in ungerechtfertigter Weise privilegiert, wie das jetzt bei der Ehe und – mit Abstrichen – auch bei der Eingetragenen Lebensgemeinschaft der Fall ist.

Das Transsexuellengesetz enthält keine Möglichkeiten für Transgender oder für intersexuelle Menschen, ihren Vornamen und ggf. auch ihren Personenstand zu ändern. Diese Ungleichbehandlungen und Ausschlüsse könnten vermieden werden, wenn jeder Mensch ganz unabhängig von seinen oder ihren Beweggründen und unabhängig von etwaigen Körperveränderungen, das Recht hätte, den Vornamen und ggf. auch den Personenstand auf dem Verwaltungswege durch einen Antrag bei der zuständigen Stelle, in der Regel das Standesamt, zu ändern.

Es keinen Grund, die Vornamensänderung restriktiv zu handhaben, da sie – wiederum auf Antrag – jederzeit wieder rückgängig gemacht werden kann. Die Bestimmung im TSG, wonach der Personenstand nur geändert werden kann, wenn die Betroffenen operative Eingriffe an sich vornehmen lassen müssen, auch wenn sie diese für sich selbst nicht benötigen, widerspricht zum einen dem Selbstbestimmungsrecht und zu anderen dem Menschenrecht auf körperliche Unversehrtheit und bestmögliche Gesundheit.

Für Transgender und Intersexuelle hat sich die Situation inzwischen immerhin dadurch verbessert, dass jetzt auch geschlechtsuneindeutige Vornamen möglich sind. Personenstandsrecht kennt allerdings nach wie vor nur zwei Geschlechter¹⁰.

Die wenigen Regelungen, die im Zusammenhang mit einer Vornamens- und Personenstandsänderung unverzichtbar sind, könnten in geltendes Recht integriert werden, etwa im Namensänderungs- und im Personenstandsgesetz (NamÄndG bzw. PStG). Das Offenbarungsverbot könnte in das Ordnungswidrigkeitengesetz (OWiG) integriert werden.

Ungeachtet der rechtlichen Regelungen für Vornamens- und Personenstandsänderung muss jedoch sichergestellt bleiben, etwa durch eine gesetzliche Klarstellung im SGB V, dass medizinische Maßnahmen (Hormonbehandlung, operative Geschlechtsangleichung) weiterhin für diejenigen, die ihrer bedürfen, erhältlich sind und die Krankenkassen die Kosten hierfür übernehmen.

Ein solcher Ansatz, Sondergesetze für spezielle Gruppen möglichst zu vermeiden und stattdessen Regelungen mit einem breiten Spektrum an Wahlmöglichkeiten zu schaffen, wie er hier für den Bereich des Beziehungsrechts und für den Umgang mit geschlechtlicher Identität vorgestellt worden ist, würde sowohl die rechtliche Anerkennung der jeweiligen Bedürfnisse gewährleisten als auch die individuelle Entscheidungsfreiheit respektieren. Ein solcher Paradigmenwechsel weg von einer identitätsbasierten Minderheitenpolitik hin zu einer an Lebenslagen und Bedürfnissen orientierten Politik wäre letztlich die adäquate Antwort auf die heutige von Vervielfältigung und Verflüssigung von Identitäten charakterisierte Welt.

Nun zur strukturellen bzw. institutionellen Ebene:

⁹ Dies betrifft insbesondere das Erbrecht, das Mitbestimmungsrecht im Fall der krankheitsbedingten Entscheidungsunfähigkeit eines Mitglieds der Wahlfamilie, das Sorgerecht in Bezug auf die Kinder von Mitgliedern der Wahlfamilie oder das Besuchsrecht im Krankenhaus oder auch in einer Justizvollzugsanstalt.

¹⁰ Das ist für Menschen, die sich im binären Geschlechtermodell nicht wiederfinden können und z. B. ein drittes Geschlecht für sich reklamieren, sehr unbefriedigend. Eine Erweiterung der Optionen für die geschlechtliche Selbstbezeichnung dürfte jedoch nur im Wege internationaler Kooperation möglich sein, da das Zweigeschlechtermodell auch international verbindlichen Regelungen zur Ausstellung von Reisepässen zu Grunde liegt.

Will man in einer Organisation, etwa in einem Verein, einer Nichtregierungsorganisation oder in einem Unternehmen, eine Kultur der Anerkennung und Wertschätzung von Vielfalt schaffen, müssen alle formellen und informellen Regelungen, Maßstäbe, Verfahren und Methoden daraufhin untersucht werden, ob durch sie Menschen mit bestimmten Merkmalen systematisch bevorzugt oder benachteiligt werden. So ist es in Unternehmen üblich, die bloße Anwesenheit am Arbeitsplatz als Zeichen für Engagement und Leistungsfähigkeit zu interpretieren. Systematisch benachteiligt werden bei dieser Sichtweise diejenigen, die auf Grund von Betreuungsverpflichtungen nicht über die reguläre Arbeitszeit hinaus am betrieblichen Arbeitsplatz präsent sein können. Dies betrifft insbesondere Frauen. In einer nicht diskriminierenden Organisation hingegen würde die erbrachte Leistung im Vordergrund stehen. Voraussetzung dafür ist, dass Vorgesetzte klare und realistische Vorstellungen darüber haben, in welcher Zeit eine gestellte Aufgabe gelöst werden kann. Dies wiederum stellt weit höhere Anforderungen an das Führungspersonal als die Messung der bloßen Anwesenheitszeit. Auch die Auswahlkriterien bei der Vergabe von Professuren an Universitäten können systematische Benachteiligungen etwa von Frauen oder von Menschen mit Behinderungen beinhalten, etwa wenn der Länge der Publikationsliste des Bewerbers oder der Bewerberin eine wesentliche Bedeutung zugemessen wird und nicht die Qualität der wissenschaftlichen Arbeit insgesamt entscheidend ist, weil es verabsäumt oder vermieden worden ist, für deren Bewertung Maßstäbe zu erarbeiten. Oft ist die Hinzuziehung externer Beratung der erfolgversprechendere Weg, da Vertrautheit mit dem Gegebenen und schon lange so Praktizierten, die sog. Betriebsblindheit, den Blick auf die darin eingeschriebenen Mechanismen versperren kann.

Auf der zivilgesellschaftlichen Ebene

geht es für Vereine, Selbsthilfegruppen und sonstige Initiativen, die sich gegen Diskriminierung und für die Anerkennung und Wertschätzung von Vielfalt engagieren, darum, gegen Stereotypisierungen und Vorurteile anzugehen. Oftmals ist es schwer zu verstehen, dass es Vorbehalte und pauschalisierende Negativbewertungen, insbesondere gegenüber Menschen gibt, die nicht den überkommenen Vorstellungen von Geschlecht, sexueller Orientierung, Körperform, Habitus, geschlechtlicher Identität und Rollenverhalten etc. entsprechen, die z. T. sehr emotional vorgebracht werden und einer sachlichen Diskussion kaum zugänglich sind. Sowohl Vorurteile i. S. einer affektiven Ablehnung von Menschen mit bestimmten Eigenschaften, als auch Stereotype, definiert als unzulässige Verallgemeinerung tatsächlicher oder unterstellter Eigenschaften oder Verhaltensweisen, setzen eine Unterscheidung zwischen der „eigenen“ Gruppe („Wir“) und „den Anderen“ voraus. Eine solche Unterscheidung ist als solche noch nicht problematisch – schließlich ist eine Identitätsbildung (als Antwort auf die Frage „Wer bin ich?“ bzw. „Wer bin ich nicht?“) ohne Abgrenzung und Unterscheidung nicht möglich. Allerdings sollten Feststellungen der Art „Die sind ganz anders als wir“ nicht einfach hingenommen werden. Es ist zu fragen, ob es nicht ungeachtet aller Unterschiede auch Gemeinsamkeiten gibt und ob letztere nicht vielleicht wichtiger sind als erstere oder weshalb den Unterschieden eine so viel größere Bedeutung zugemessen wird als den Gemeinsamkeiten. Problematisch sind Unterscheidungen jedoch erst in Verbindung mit einem starren Wertungsgefälle, einer Hierarchisierung und wenn die Grenzziehungen zwischen „die“ und „wir“ als unveränderlich und undurchlässig angesehen werden. Diese Blockierungen gilt es aufzubrechen dadurch, dass ein Bewusstsein für die real existierende Vielfalt entsteht. Es geht darum, die Wahrnehmungsfähigkeit und die Aufmerksamkeit für die Differenzierungen innerhalb der Gruppe der „Anderen“ zu üben, die stereotypisierende „Brille“ abzunehmen und den Blick für das Gegenüber als Individuum zu schärfen.

Dann wäre ein Personalverantwortlicher in der Lage, in der Bewerberin nicht nur eine potentielle Mutter zu sehen, die vermutlich immer mal wieder ausfallen wird, weil das Kind krank ist, sondern die hochqualifizierte Spezialistin, die perfekt zur Stelle und zum Team passt und für deren Abwesenheitszeiten ganz sicher Lösungen gefunden werden. Beim Anblick einer Frau mutmaßlich türkischer Herkunft mit Kopftuch würde nicht sofort geschlussfolgert werden, dass sie wichtige Entscheidungen nicht selbst treffen darf, unter der Knute ihres Mannes steht, mit dem sie zwangsverheiratet wurde und dass sie ohne männliche Begleitung nicht verreisen darf usw. usf., sondern man würde sich dessen bewusst sein, dass all diese

Annahmen zwar zuweilen zutreffen, aber dass man über diese eine konkrete Frau auf der Straße buchstäblich nichts weiß, solange man sie nicht kennengelernt hat. Wenn von Kindern mit Migrationshintergrund die Rede ist, wird nicht selten über deren mangelhafte Deutschkenntnisse gesprochen oder geschrieben. Es kann nicht bestritten werden, dass es diese Probleme gibt, jedoch bleibt bei dieser Art der Berichterstattung verborgen, dass es zum einen nicht wenige Kinder mit Migrationshintergrund gibt, die exzellent deutsch sprechen und dass es zum anderen auch zahlreiche Kinder ohne Migrationshintergrund gibt, die eine spezielle Förderung ihrer Sprachkompetenz benötigen. Der Hinweis auf den Migrationshintergrund als solcher sagt also noch nichts über die Beherrschung der deutschen Sprache. Hier muss genauer hingeschaut und genauer berichtet werden.

Statt gegen Stereotype oder Vorurteile mit rationalen Argumenten anzukämpfen oder – mit ähnlich geringen Erfolgsaussichten – gleich die Abschaffung von Kategorisierungen zu fordern, scheint es mir zielführender zu sein, Menschen zu befähigen, in der konkreten Begegnung mit anderen Menschen die eigenen Stereotype und Vorurteile beiseitezulassen und das Gegenüber als Individuum sehen zu können. Dann erst kann die Wahrnehmung von Vielfalt jenseits von gruppenbezogenen Zuschreibungen und Verallgemeinerungen gelingen.

Je vielfältiger und differenzierter eine reale oder vermeintliche Gruppe gesehen wird, desto eher verliert die Gruppe als Zuschreibungsprodukt ihre Kontur und umso fragwürdiger werden Eigenschaftszuschreibungen auf Grund der bloßen Zugehörigkeit zu dieser Gruppe. Wenn aber die Aussagekraft und der Informationsgehalt der bloßen Gruppenzugehörigkeit immer schwächer werden, dann verlieren letztlich Kategorisierungen ihren Sinn. Bis dahin wird noch ein weiter, aber höchst spannender Weg zu gehen sein.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen nun interessante und anregende Diskussionen, einen hilfreichen Erfahrungsaustausch und nachhaltige Vernetzungen!

Workshop 1 - Vielfalt als Thema in der Vorschulerziehung, Dr. Stefan Timmermanns, Erziehungswissenschaftler und Sexualpädagoge

Inhaltliche Beschreibung

Zunächst werden in einem Impulsreferat die „Dimensionen der Vielfalt“ verdeutlicht. Hierzu zählen unter anderem Aspekte wie Herkunft, Alter, Behinderung, Geschlecht, Religion, Freundschaften, Formen des Zusammenlebens. Vielfalt sollte in der Vorschulerziehung bewusst wahrgenommen und positiv erwähnt werden, z. B. als Reichtum und Chance voneinander zu lernen. Damit dies in der Praxis gelingen kann, braucht es Grundlagen: einen respektvollen Umgang miteinander, die Einsicht, dass jede oder jeder anders ist, aber alle gleich viel wert sind und den Konsens darüber, dass alle Menschen die gleichen Rechte haben (vgl. die Idee der Menschenrechte).

Im Hauptteil des Referates wird zunächst das Konzept einer geschlechtssensiblen Erziehung im Kindergarten vorgestellt, da das Geschlecht eine der wirkmächtigsten Differenzkategorien darstellt und auch die Grundlage für die Bewertung gleichgeschlechtlicher Formen des Zusammenlebens ist. Danach werden Möglichkeiten vorgestellt, wie das Thema vielfältige Formen des Zusammenlebens und gleichgeschlechtliche Lebensweisen in der Vorschulerziehung thematisiert werden können (zwei Männer/zwei Frauen können als Paar, Kinder mit Müttern und/oder zwei Vätern zusammenleben). Zum Schluss des Referates wird die vorurteilsbewusste Erziehung als ein Beispiel für die Thematisierung von Vielfalt im Kindergarten vorgestellt.

Im zweiten Teil des Workshops sollen dann Fragen zum Eingangsreferat geklärt und vertieft werden. Fragen aus dem Berufsalltag der Anwesenden können in Form von beispielhaften Fallbesprechungen gemeinsam beantwortet werden.

Dimensionen der Vielfalt

Innerster Kreis, Kerndimensionen: Geschlecht, sexuelle Orientierung, Alter, Religion, körperliche Fähigkeiten, ethnische Zugehörigkeit

Geschlechtssensible Arbeit im Kindergarten

Folgende Nachteile einer geschlechtstypischen Erziehung können ausgemacht werden:

Jungen: überschätzen oft ihre körperlichen Möglichkeiten und verletzen dabei sich und andere.

Angst, Schwäche, Hilflosigkeit werden von ihnen als „untypisch“ erlebt und abgespalten.

Das erschwert ihnen den Umgang damit.

Mädchen: neigen zu selbsteinschränkendem und zurückhaltendem Verhalten. Sie trauen sich weniger zu als Jungen.

Eine Folge davon kann autoaggressives Verhalten in Konflikten oder bei Frustration sein. Sowie generell ein latent feindliches Verhalten gegenüber Lesben, Schwulen, Trans-, Bi- und Intersexuellen und eine erschwerte Identitätsentwicklung bei LSBTI.

Den Einheitsjungen/das Einheitsmädchen gibt es nicht! Geschlechtssensible Erziehung muss für die Vielfalt der Geschlechter und Identitäten offen sein.

Ziele einer geschlechtssensiblen Erziehung sind daher:

- Erweiterung der Verhaltensmöglichkeiten
- ganzheitliches Ausleben der Persönlichkeit
- Entwicklungspotenziale unabhängig vom Geschlecht fördern
- Rahmen anbieten, sich selbst „anders“ zu erfahren
- ein gutes Körpergefühl entwickeln
- Gefühle ausdrücken und verstehen
- soziale Fähigkeiten entwickeln
- Gleichwertigkeit und Verschiedenheit von Menschen akzeptieren

Auf diese Weise kann das Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen nachhaltig gestärkt werden.

Die geschlechtssensible Erziehung ist kein fertiges Konzept, sondern eine pädagogische Grundhaltung!

Es gilt Verallgemeinerungen wie „typisch weiblich/männlich“ zu hinterfragen und Jungen und Mädchen sowohl als Mitglieder ihrer Geschlechtsgruppe als auch als Individuum zu sehen. Teilnahmewünsche eines Kindes an typischen Aktivitäten des eigenen und des anderen Geschlechts werden unterstützt.

Gleichgeschlechtliche Lebensweisen als Thema in der Vorschulerziehung

Vorschulkinder begegnen Lesben oder Schwulen z. B. in der Familie, im Bekanntenkreis, in der Nachbarschaft, in der Stadt, in den Medien, im Kindergarten, auf dem Spielplatz, etc. Kinder können Lesben und Schwule erkennen, wenn diese z. B. Händchen halten, sich küssen, umarmen oder wenn nur ein Bett im Haushalt vorhanden ist.

Das vermittelte Bild von gleichgeschlechtlichen Lebensweisen sollte partnerschaftlich sein, mehr Emotionen als Probleme beinhalten, mehr Alltag als Sexualität enthalten, wertneutral bis positiv sein. Möglichkeiten der Thematisierung bieten neben

Bilderbüchern, Gespräche, die Beantwortung von Fragen der Kinder auch das Aufgreifen und Vertiefen von Alltagssituationen. Zusätzlich können Kinder sich und ihre Familien vorstellen (z. B. mittels Fotos oder mitgebrachten Gegenständen). Folgende gesellschaftliche Werte werden vertreten, wenn dieses Bild vermittelt wird: Freiheit, Individualität, Gleichwertigkeit aller Menschen (Menschenrechte).

Vorurteilsbewusste Erziehung

Sie basiert auf der Anti-Bias Erziehung, die aus den USA stammt (1980er-Jahre). In der deutschen Adaptation wird jedoch bewusst nicht von Anti-Vorurteils-Arbeit gesprochen, weil Vorurteile nicht abgeschafft werden können. Man kann sie lediglich dadurch bekämpfen, indem man sich die eigenen Vorurteile immer wieder bewusst macht.

Die vorurteilsbewusste Erziehung geht davon aus, dass Merkmale von Menschen zum Gegenstand von Spott, Ablehnung, Abwertung und Ausgrenzung werden. Bereits kleine Kinder bekommen dies mit und lernen, dass solche Ungerechtigkeiten erlaubt oder „normal“ sind, wenn niemand widerspricht. Die vorurteilsbewusste Erziehung hinterfragt Ausgrenzung und setzt dagegen die Solidarität als Kontrapunkt.

Ziele der vorurteilsbewussten Erziehung sind:

- Jedes Kind muss Anerkennung und Wertschätzung erfahren: als Individuum und als Mitglied einer bestimmten sozialen Gruppe.
- Kindern sollten Erfahrungen im Umgang mit Menschenermöglichst werden, die anders aussehen und sich anders verhalten.
- Kinder sollten zum kritischen Denken gegenüber Vorurteilen, Diskriminierung und Einseitigkeit angeregt werden. Kinder sollten ermutigt werden, sich allein oder gemeinsam gegen einseitiges oder diskriminierendes Verhalten zur Wehr zu setzen, das gegen sie oder andere gerichtet ist.

Voraussetzung für eine Pädagogik der Vielfalt:

- ein respektvoller Umgang miteinander
- Vielfalt wahrnehmen (Gemeinsamkeiten nicht leugnen, Unterschiede nicht nivellieren)
- Vielfalt als Reichtum und Chance betrachten
- Konsens darüber, dass alle Menschen gleich viel Wert sind und die gleichen Rechte haben

Literatur

Sabine Leinkauf: Ein Anfang in Kindergarten und Grundschule, in: Sexuelle Vielfalt lernen. Schulen ohne Homophobie, hg. v. Lutz van Dijk, Barry van Driel. Berlin: Querverlag, 2008.

Stefan Timmermanns/Elisabeth Tuijter (Hg.): Sexualpädagogik der Vielfalt. Praxismethoden zu Vielfalt, Beziehungen, Körper, Identitäten, Prävention für die Schule und Jugendarbeit. Weinheim: Juventa, 2008.

Petra Wagner (Hg.): Handbuch Kinderwelten. Vielfalt als Chance – Grundlagen einer vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung. Freiburg: Herder, 2008.

Petra Wagner, Stefani Hahn, Ute Ensslin (Hg.): Macker, Zicke, Trampeltier. Vorurteilsbewusste Erziehung in Kindertageseinrichtungen. Handbuch für die Fortbildung. Weimar: Verlag das Netz, 2006.
www.kinderwelten.org

Weiterführende Literatur zum Workshop 1
„Vielfalt als Thema in der Vorschulerziehung“

für den Kindergarten/Grundschulbereich

Kinderbücher:

Isabell Erdem: ...was ganz besonderes. Stralsund: Frauenladen Lisa, 2008.

Nathalie Hense/Ilya Green: Ich hasse Rosa! Berlin: Verlagshaus Jacoby & Stuart, 2008.

Kathryn Cave/Chris Riddell: Irgendwie Anders. Hamburg: Verlag Friedrich Oetinger, 1994.

CD:

Sonja Blattmann (o. J.): In mir wohnt eine Sonne. DONNA VITA Marion. Mebes OHG o. O.

für Multiplikatorinnen:

Sonja Blattmann(o. J.): KoPPischoPP. Begleitmaterial In mir wohnt eine Sonne. Verlag Mebes & Noack o. O.

Workshop 2 - Vielfältige Lebensweisen in Hochschulen, Cordula Karich, Dipl.-Komm. Psychologin (FH)

Inhaltliche Beschreibung

Hochschulen gelten als Orte der Freiheit. Trotzdem ist es bis heute nicht selbstverständlich, dass Lesben und Schwule, Bisexuelle und Transgender ein sichtbarer Teil des Hochschullebens sind. Das trifft auf Studierende und Lehrende genauso zu wie auf die Inhalte von Lehrveranstaltungen und die Präsenz schwul-lesbischer Hochschulgruppen.

Thema des Workshops war die Frage, wie Hochschulen zu Orten werden können, an denen Vielfalt selbstverständlich und sichtbar gelebt wird. Dieser Frage sind wir – es waren drei Teilnehmerinnen zum Workshop gekommen – aus unterschiedlichen Perspektiven nachgegangen.

Im Ergebnis kamen wir zu folgenden Feststellungen:

Vielfältige Lebensweisen spielen an Hochschulen selbstverständlich eine Rolle, werden aber selten zur Sprache gebracht, d. h. sie sind immer noch selten Gegenstand von Forschung und Lehre und bleiben daher häufig unsichtbar.

Das kann sich aus Sicht der Workshopteilnehmerinnen nur ändern, wenn Hochschulen *als Institutionen* deutlich signalisieren, dass sie offen für vielfältige Lebensweisen sind und Diskriminierungen jeglicher Art entgegenwirken.

Dazu gehört u. a. die Anerkennung von Vielfalt als Ressource, z. B. in interkulturellen Forschungsteams, aber auch die Verankerung von gender- und identitätsbezogenen Themen in den Curricula vieler Studiengänge. Das würde es bspw. lesbischen und schwulen Studierenden und Lehrenden erleichtern, als Personen wirklich sichtbar zu werden und ihre Perspektiven in Forschung und Lehre einzubringen.

Weiterführende Literatur zum Workshop 2

„Vielfältige Lebensweisen in Hochschulen“

Bücher:

Monika Barz: Durch Daten und Fakten zu einem neuen Genderbewusstsein. Ein Lehrexperiment. Stuttgart: VEG, 2008.

Jutta Hartmann u. a. : Heteronormativität, Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2007.

Heide Funk/Karl Lenz: Sexualitäten, Diskurse und Handlungsmuster im Wandel. Weinheim/München: Juventa, 2005.

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport Berlin: Die Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender-Personen als Gegenstand von Forschung und Lehre. Berlin: 2005.
(als Download unter <http://www.berlin.de/lb/ads/gglw/publikationen/index.html>)

Meike Watzlawik/Nora Heine: Sexuelle Orientierungen. Weg vom Denken in Schubladen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2000.

zum Bereich Schule:

Claudia Breitsprecher: Bringen Sie doch Ihre Freundin mit! Gespräche mit lesbischen Lehrerinnen. Berlin: Krüge & Schadenberg, 2000.

Lara Klinzing: Raus aus der Grauzone – Farbe bekennen, Lesben und Schwule in der Schule, GEW-Ratgeber. GEW Frankfurt am Main. 2000. (Broschüre bestellbar unter <http://www.gew-berlin.de/5525.htm> bzw. als Download unter http://www.gew.de/Publikationen_Gleichstellung.html)

Workshop 3 - Interkulturelle Vergleiche im Umgang mit Geschlechtsidentitäten, Simone Tashina Arndt, Dipl.-Ing. (FH)

Inhaltliche Beschreibung

Die Identität eines Menschen beruht auf Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung. Im Dialog dieser beiden Wahrnehmungsformen erfährt die Persönlichkeitsentwicklung durch den sozialen und kulturellen Hintergrund der jeweiligen Lebensumfelder differenziertere Einflüsse und dadurch wiederum verschiedene Ausprägungen.

Der Workshop soll versuchen, anhand ausgewählter Beispiele für den Umgang mit Geschlechtsidentität in anderen Kulturen und Gesellschaftsformationen, eine Erweiterung des Blickwinkels auf die Kategorie der Identität im Kontext zur Überwindung althergebrachter und starrer Klischees zu bewirken.

INTERKULTURELLE VERGLEICHE IM UMGANG MIT GESCHLECHTSIDENTITÄTEN

Vielfältigkeit diverser Erscheinungen von Geschlechtsidentitäten in einem geographischen, historischen, ethnologischen und kulturellen Überblick

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

VIELFÄLTIGE GESCHLECHTSIDENTITÄTEN GAB UND GIBT ES ÜBERALL

Auf der ganzen Welt finden wir Kulturen, in denen es vielfältige Geschlechtsidentitäten gab und gibt.

Be Berdaches – Alternative Geschlechtsrollen waren unter den amerikanischen Ureinwohnern weit verbreitet (> 110 Stämme) und akzeptiert

Mu Muschas und Marimachas - In einem Dorf in Mexiko werden besondere Jungen und Mädchen nach ihrem entgegengesetztem Geschlecht erzogen

Ky Die Priester des Kybele-Kultes entmannten sich selbst und trugen weibliche Kleider und Schmuck. Kybele trat mal männlich, mal weiblich auf

In Inanna – die größte Göttin des Orients war Liebes- und Kriegsgott in einem.

Ha Hapi, der Gott der Nil-Überschwemmungen, wurde als Mann mit schwer herabhängenden Brüsten dargestellt

Hi Hijras – kastrierte Männer Indiens mit „magischen Kräften“

He Hermes (Priapos), der zusammen mit Aphrodite Hermaphroditos zeugte

Julunggul Die Regenbögen Schlange der Aborigines und Ozeanier kann männlich, weiblich oder Zwitter sein

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

VIelfältige Geschlechtsidentitäten gab und gibt es überall

Hijras – Indiens 3. Geschlecht?

- ❖ Hijras entsprechen weder dem „typisch weiblichen“ noch dem „typisch männlichen“ Klischee. Sie erscheinen als ein drittes Geschlecht, das seinen ganz eigenen Stil am Rande der Gesellschaft lebt. Traditionell sind sie in den südasiatischen Gesellschaften innerhalb der ihnen zugedachten Nischen akzeptiert.
- ❖ Schätzungen belaufen sich auf 700.000 bis zu mehreren Millionen vorrangig in Indien, Bangladesch, Pakistan und Nepal.
- ❖ Mehrheitlich im städtischen Umfeld zu finden, wobei sie zu den ärmeren Bevölkerungsschichten gehören.
- ❖ trotz weiblicher Kleidung oft männliches Erscheinungsbild
- ❖ leben meistens in eigenen Gemeinschaften oder Kommunen, die hierarchisch geordnet sind



Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

VIelfältige Geschlechtsidentitäten gab und gibt es überall

Fa'afafine – Samoa Queens?

- ❖ Sie tragen üppig wallende Baströcke und Bikinis aus Kokosnussschalen. Im Haar stecken opulente Blütengestecke und für Fremde scheinen sie die schönsten Frauen der Südseeinsel Samoa zu sein. Doch geboren wurden sie als Männer. Sie sind Fa'afafine: Männer, die als Frauen leben - das dritte Geschlecht Polynesiens.
- ❖ Gibt es auf Samoa in einer Familie zu wenig Mädchen, die bei der Hausarbeit helfen, erzieht man einen Jungen als Mädchen.
- ❖ Diese soziale Umwandlung der Geschlechter hält meist ein Leben lang: Weibliche Männer sind Teil der traditionellen Kultur Polynesiens und gesellschaftlich akzeptiert. In vielen Familien gibt es sogar zwei oder drei Fa'afafine. Sie leben die klassische Frauenrolle: putzen, waschen, kochen, Kinder hüten.
- ❖ Als homosexuell gelten sie nicht - eine Fa'afafine fühlt und begreift sich als Frau, ihre Beziehung zu Männern gilt als heterosexuell.

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

VERWEISE IN RELIGION UND MYTHEN

Schamanismus:

- ❖ Schamanismus ist häufig mit einem mehr oder weniger ausgeprägten Geschlechtsrollenwechsel verbunden. Er geschieht auf Dauer und wird meist von Männern vollzogen
- ❖ Diese Rollenwechsel erfolgen in unterschiedlicher Ausprägung – crossdressing – Übernahme spezifischer weiblicher Arbeitsaufgaben und Verhalten – bis hin zu Partnerschaften. Meistens werden die Schamanen dann durch die Gemeinschaft auch als Frauen angesehen.
- ❖ Wechsel beginnt frühestens in der Kindheit und erfolgt allgemein durch Fremdbestimmung (vorhergehende Schamanen, Eltern oder Verwandte, Stamm allgemein).
- ❖ Möglich sind jedoch auch Berufungen durch die Geister im Traum.
- ❖ Auftreten bereits in Jungsteinzeit, verbürgt bis in heute noch existierende naturnah lebende Völker in Nord- und Südamerika, Sibirien, Afrika.

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

VERWEISE IN RELIGION UND MYTHEN

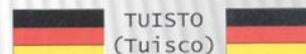
Androgyne Götter:

- ❖ In vielen Kulturkreisen werden Gottheiten als Zwitterwesen dargestellt, als Mann und Frau in einem ...

„der Herr(gott), der zur Hälfte männlich und weiblich ist“:
Ardhanarishvara (Shiva)



Yin und
Yang



Tuisto (Tuisco) – Stammvater der Germanen, Schöpfergott der Kelten

Der Name wird von germanisch *twi* – ‘zwei’ – abgeleitet und somit als „Zwitter“ erklärt. Wie fast alle Hauptgötter dieser Generation ist Tuisto androgyn, das heißt, sein Charakter ist mannweiblich. Gott der DÜS-ternis.

Die Schöpfungslegende der Kelten lautet: Tuisto oder Dui(s) erschuf den Menschen nach seinem Ebenbild androgyn. Aus Mitleid oder Angst hat er sie dann getrennt: in Mann und Frau, in Du und Ich, und sie beauftragt, wieder zusammenzuwachsen zu seinem androgynen Ebenbild Dui(s). $Du + I = Dui$.

Mit dieser Schöpfungslegende wurde die Ehemoral der Kelten ungemein gestärkt.

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

VERWEISE IN RELIGION UND MYTHEN

Kybele-Kult:



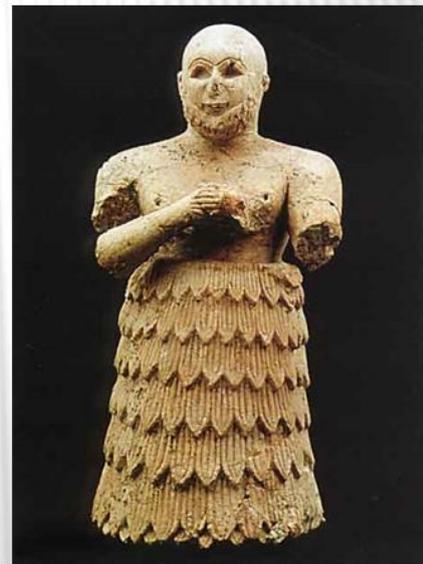
- ❖ Der Fruchtbarkeitskult um Kybele, der Magna Mater, war speziell im sumerischen Kleinasien beheimatet.
- ❖ Im kultischen Rahmen wurden vor allem durch die in Frauenkleidern auftretenden Weibmann-Priester, Galli genannt, beim Frühlingsfest ekstatische Zeremonien durch- bzw. aufgeführt. Dabei wurden Kastrationen vorgenommen und die Priester entmannten sich dabei selber, warfen ihre Genitalien auf den Umzügen in die Häuser, deren Besitzer sie daraufhin mit weiblicher Kleidung ausstatten mussten.
- ❖ Dieser Kastrationsmythos wurde auf den entmannten Hohepriester der Göttin Kybele, Attis genannt, zurückgeführt, der wegen seiner Untreue zur Strafe impotent gemacht werden sollte. Andere Quellen sprechen davon, dass die Mutter-Göttin, die Dea Syria, die abgeschnittenen Genitalien der entmannten Priester gewaschen und gesalbt und sie dann der Erde übergeben habe, sozusagen als Vegetationsopfer.

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

VERWEISE IN RELIGION UND MYTHEN

Ischtar-Kult:

- ❖ Bei den Babyloniern galt die Göttin Ischtar als doppelgeschlechtlich und dem Venusstern geweiht: abends weiblich, morgens männlich.
- ❖ Ihre bildliche Darstellung erfolgte mit einer linken, weiblichen und einer rechten männlichen Hälfte, oft auch mit Bart.
- ❖ Typisch für diesen Kult waren die weibmännlichen Kultpriester, Kurgaru oder Asinnu genannt, deren „Männlichkeit“ Ischtar in „Weiblichkeit“ verwandelt hatte. Außer bei den orgiastischen Festen zu Ehren Ischtars wirkten diese Kulddiener auch mit beim Neujahrfest zu Babel sowie bei größeren Kranken- und Hexen-Beschwörungszeremonien.
- ❖ Im sexuellen Sinne galt ihr Verhalten homosexuell.



Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

VERWEISE IN RELIGION UND MYTHEN

Alttestamentarische Schriften (Talmud):

- ❖ Erwähnung von biologischen Intersexuellen
- ❖ **Sari**: „Er ist ein Mensch, der mit seinem 20. Jahr noch keine zwei Haare auf seinem Körper hat und bekommt er diese später, so ist er doch ein Sari. Er hat keinen Bart, seine Haare sind fein und sanft, seine Haut ist glatt; sein Wasser bekommt keinen Schaum, er uriniert nicht mit einem andern, sein Samen ist nicht gebunden, er ist klar wie Wasser, sein Wein ist nicht sauer. Seine Stimme ist wie die einer Frau.“
- ❖ Kennzeichen weiblicher Zwischenstufen, **Ailoniths**: „Ein Weib, welches, wenn sie zwanzig Jahre alt ist, noch nicht zwei Haare auf dem Körper hat. Sie hat keine Brüste und die Cohabitation ist ihr widrig. Sie hat keinen weiblichen Mons Veneris. Sie hat eine männliche Stimme.“

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

VERWEISE IN RELIGION UND MYTHEN

Griechische und römische Antike:

- ❖ **Viele Sagen handeln von Kleidertausch, Geschlechterwechsel und Androgynität.**



Lange Zeit lebte **Achilles**, den seine Mutter dadurch vor dem prophezeiten Tode in der Schlacht um Troja bewahren wollte, als Mädchen verkleidet unter Frauen. Nur Odysseus konnte ihn mit einer List enttarnen.

Omphale kaufte **Herakles** als Sklaven. Aus Spaß tauschten sie die Kleider. Mit Folgen ...



Als **Teiresias** zwei Schlangen bei der Paarung störte, wurde er verwandelt und lebte acht Jahre lang als Frau.



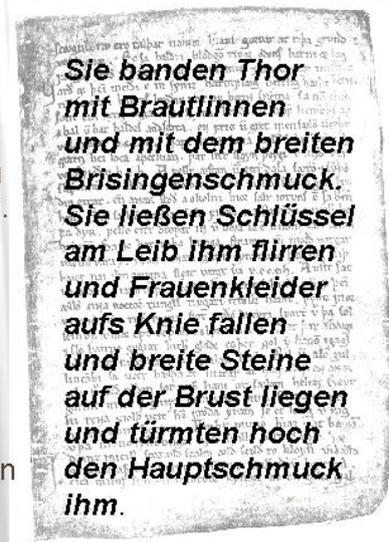
Der römische Dichter Ovid schrieb viele Verwandlungsgeschichten (Die „Metamorphosen“, darunter die von **Hermaphroditus** ...
... und die Verwandlung von Iphis, die als Junge aufgezogen wird und am Ende zum Mann wird.

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

VERWEISE IN RELIGION UND MYTHEN

Edda, das Thrymlied:

- ❖ Thors Hammer ward gestohlen. Um ihn wieder zurück zu erlangen, soll Freya dem Thrym als Braut zugeführt werden.
- ❖ Freya jedoch verweigert sich diesem Ansinnen.
- ❖ Da kommt Heimdall auf die Idee, Thor als Braut zu verkleiden und anstelle Freyas zu Thrym zu reisen.
- ❖ Anfangs weigert sich jedoch Thor und erst auf Lokis Einrede willigt er ein. Loki begleitet ihn als Dienerin.
- ❖ Thors Auftreten beim Brautmahl verwirrt Thrym, jedoch kann Loki die Enttarnung geschickt verhindern.
- ❖ Endlich legt Thrym den Hammer der vermeintlichen Braut in den Schoß, worauf Thor nun die diebischen Riesen um Thrym erschlägt.



Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

HISTORISCHE ERWÄHNUNGEN VON GESCHLECHTSROLLENWECHSEL

Crossdressing :



- ❖ Assurbanipal (assyrischer König, 7. Jhd. v. C.) soll sehr viel Zeit in Frauenkleidern verbracht haben.



- ❖ Herzog Emil August von Sachsen, Gotha und Altenburg (19. Jhd.) trug Damenkleidung und ließ sich Emilie nennen.



- ❖ Der Gouverneur von New York Lord Cornbury (1688 – 1753) trug Kleider, Schleifen und Perücken.



- ❖ Bonnie Prince Charlie, der „Hübsche Prinz“, trug gern Frauenkleider

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

HISTORISCHE ERWÄHNUNGEN VON GESCHLECHTSROLLENWECHSEL

Politik und Militär :

- ❖ Im amerikanischen Bürgerkrieg 1861 bis 1865 kämpften mehr als 400 Frauen in Männerkleidung.



- ❖ Jean(ne) d' Arc



- ❖ Als Männer verkleidete Soldatinnen und Piratinnen wurden nicht selten erwähnt, so z. B. Catalina de Erauso (17. Jhd.) und Mary Reed (18./19. Jhd.).



- ❖ Chevalier d' Eon (18. Jhd.), Botschafter und Spion des französischen Königs bei Katharina der Großen und in England „Mit Mannesmut und Frauentracht“.
- ❖ Um sein „wahres Geschlecht“ wurde in Frankreich und England um hunderttausende Pfund gewettet.

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

HISTORISCHE ERWÄHNUNGEN VON GESCHLECHTSROLLENWECHSEL

Kunst:

- ❖ Beim Theater spielten seit Jahrtausenden Männer sämtliche, auch die Frauenrollen.
- ❖ Die Palette reicht von
 - Masken (altes Griechenland),
 - über Kastraten (Europa bis ins 18. Jh.)
 - Bis zu jahrelangem Bewegungstraining (Japan, Kabuki)



Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

VIELFALT DER GESCHLECHTSIDENTITÄTEN BEI DEN UREINWOHNERN NORDAMERIKAS

Das übliche Bild von „Indianern“:



Indianerfrauen, so ist die landläufige Auffassung, hatten den Mann zu umsorgen, Haushalt und Kinder zu versorgen, während er sich vergnüglichen Zeitvertreiben widmen konnte, mit Ausnahme, wenn es auf den Kriegspfad oder zur Jagd ging. Eine „Squaw“ erschien als rechtlose Sklavin des Kriegers ...

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

VIELFALT DER GESCHLECHTSIDENTITÄTEN BEI DEN UREINWOHNERN NORDAMERIKAS

Männerwelten - Frauenwelten

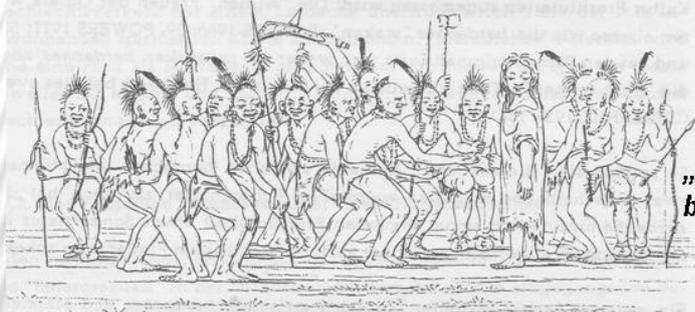
- ❖ vielfältige geschlechtsrollenspezifische Ausprägung der sozialen Stellung infolge der Arbeitsteilung
- ❖ differenzierte wirtschaftliche, rituelle und politische Stellung der Geschlechter im Leben
- ❖ unterschiedliche Kleidung, Haartracht, Schmuck
- ❖ spezielle Frauen- und Männerbünde
- ❖ sowohl matrilineare als auch patrilineare Erbfolgen
- ❖ nicht selten geschlechtsspezifische Sprache
- ❖ Pueblo: Frauen sind Eigentümerinnen der Felder, auf denen die Männer arbeiten; sie errichten und besitzen die Häuser
- ❖ Irokesen: weibliche Clanführerinnen haben das Recht, die männlichen Häuptlinge einzusetzen und nehmen direkten Einfluss auf Entscheidung Krieg oder Frieden
- ❖ Lakota: Frau war Eigentümerin des Tipis

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

VIELFALT DER GESCHLECHTSIDENTITÄTEN BEI DEN UREINWOHNERN NORDAMERIKAS

Berdachen:

- ❖ heute allgemein als Synonym für indianischen Geschlechtsrollenwechsel verwendet
- ❖ ursprünglich stammt dieses Wort aus dem Persischen und Arabischen „bardaj“ bzw. „barah“ und hatte die Bedeutung von „Lustknabe, männlicher Prostituirter, junger Gefangener“
- ❖ erste Verwendung dieses Begriffes durch spanische Eroberer



„Dance to the Berdashe“
bei den Sauk

- ❖ Die natives Nordamerikas meiden jedoch das abfällige Wort „berdache“ – sie verwenden die Bezeichnung „two-spirit-people“.

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

VIELFALT DER GESCHLECHTSIDENTITÄTEN BEI DEN UREINWOHNERN NORDAMERIKAS

Vielfältige Erscheinungen des Berdachentums:

- ❖ von ca. 110 Stämmen wird Geschlechtsrollenwechsel sowohl von Mann-zu-Frau als auch von Frau-zu-Mann (letztere jedoch viel seltener) erwähnt
- ❖ sehr differenzierte Ausprägungen des Geschlechtsrollenwechsels
- ❖ für MzF als typische Komponente die Bevorzugung der Frauenarbeit gegenüber der Männerarbeit, häufig auch das Tragen von Frauenkleidung sowie Beziehungen mit Männern und Gebrauch weiblicher Sprache und Körpersprache – fast immer verbunden mit einem Wandel des Geschlechtsstatus
- ❖ bei FzM wurde stärker ein Anstreben der männlichen Rolle insgesamt angestrebt, ausgedrückt durch Rollenkomponenten wie Tätigkeiten, Kleidung und Ehen oder Partnerbeziehungen zu Frauen
- ❖ häufig gab es bei Frauen aber auch Geschlechtsrollenüberschreitungen ohne den Wechsel in die männliche Geschlechtsrolle

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

VIelfalt der Geschlechtsidentitäten bei den Ureinwohnern Nordamerikas

Vielfältige Erscheinungen des Berdachentums:



- ❖ keine einheitliche Bezeichnungen
- ❖ Beispiele für MzF:
 - bei den Pueblo-Indianern „**Mujerado**“ = „zur Frau gemacht“
 - bei den Cheyenne „**Heemaneh**“ = „Halbmann-Halbfrau“
 - bei den Oglala (Sioux) „**Winkte**“ = „Zwitter“, auch „**Wünscht Frau zu sein**“
 - bei den Navaho „**Nadle**“ = „Umgewandelt sein“ (auch für echte Hermaphroditen)
 - bei den Paiute „**Tüvas**“ oder „**Tüvasa**“ = „Sterile Person“
 - bei den Ojibwa „**Agokwa**“ = „Mann-Frau“
 - bei den Omaha „**Mixu'ga**“ = „vom Mond beauftragt“
 - bei den Kutenai „**Kupatke'tek**“ = „handelt wie eine Frau“
- ❖ Beispiele für FzM:
 - bei den Zuni „**Katsotse**“ = „Jungen-Mädchen“
 - bei den Couer d'Alene „**St'amia**“ = „Hermaphrodit“
 - oft auch allgemein als **manlike women** oder als **manly-hearted woman** bezeichnet

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

VIelfalt der Geschlechtsidentitäten bei den Ureinwohnern Nordamerikas

Mujerado der Pueblo-Indianer:

- ❖ erwachsene Männer wurden auf künstlichem Wege verweiblicht
- ❖ wörtliche Übersetzung: „der zum Weib Gemachte“
- ❖ dazu Ausgewählte wurden durch permanente Masturbation, durch tierische und pflanzliche Substrate sowie durch übermäßig vieles und langandauerndes Reiten impotent gemacht; parallel erfolgte psychischer Umwandlungsprozess
- ❖ Stellung der mujerados war hoch geachtet

Bate der Crow-Indianer:

- ❖ Die Bate bei den Crow wurden durch persönliche Neigung zu Berdachen.
- ❖ Sie genossen hohes Ansehen, galten als begabte Kunsthandwerker und erfüllten Aufgaben als Mittler zwischen der Gemeinschaft und dem Übernatürlichen.
- ❖ Bate (= „weder Mann noch Frau“) bildeten eine eigene soziale Gruppe, der ein Oberhaupt vorstand und gingen meist keine festen Partnerschaften ein.

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

VIELFALT DER GESCHLECHTSIDENTITÄTEN BEI DEN UREINWOHNERN NORDAMERIKAS

Nadle bei den Navaho:

- ❖ Als Nadle wurden echte Hermaphroditen und auch Transsexuelle bezeichnet.
- ❖ Sie galten als besonders glückbringend und waren sehr oft reich, erfuhren gesellschaftliche Hochachtung.
- ❖ Ihre künstlerische Ausbildung war hervorragend.
- ❖ Nadle waren in fast allen gesellschaftlich wichtigen Berufen vertreten und konnten auch als Familienoberhaupt handeln und über das kollektive Eigentum verfügen.
- ❖ Sie galten legal als Frauen und konnten Beziehungen zu beiden Geschlechtern aufnehmen.
- ❖ Nadle hatten wesentlich mehr Einfluss als biologische Frauen, sie stellten gewissermaßen eine besondere Kaste von Frauen gemäß männlichen Wunschdenkens dar.



Kinipai, Navajo-nadle (1935)

Sie bestand darauf, in der weiblichen Sitzposition mit untergeschlagenen Beinen fotografiert zu werden, umgeben von selbst getöpfter Keramik.

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

VIELFALT DER GESCHLECHTSIDENTITÄTEN BEI DEN UREINWOHNERN NORDAMERIKAS

Nachahmung der Geschlechtsrolle:



Wewha, Zuni-Ihamana (1884 - 1897)

Bei den Ihamana der Zuni wurden die Tätigkeiten der Frauen aber auch das äußere Erscheinungsbild so perfekt übernommen, dass eine Weiße mit Wewha jahrelang befreundet war, ohne auf die Idee zu kommen, dass ihre Freundin biologisch männlich sein könnte.

- ❖ Neben Ausübung weiblicher Tätigkeiten und Tragen weiblicher Kleidung häufig Imitation durch frauentypische Sprache, Mimik, Gestik und Körpersprache.
- ❖ Haartracht, Schmuck, Verhaltensweisen
- ❖ Nachahmung weiblicher Physis hingegen sehr viel seltener.
- ❖ Die Alyha der Mohave bezeichneten ihre männlichen Genitalien mit den entsprechenden physiologischen weiblichen Bezeichnungen:
 - Der Penis (modar) sollte Klitoris (havalik),
 - ihre Hoden (hama) große Schamlippen (havakwit) und
 - der Anus (hivey) Vagina (hithpan) heißen.
- ❖ Imitation von Menstruation, Schwangerschaft und Geburt durch die Alyha. Imitation von Geburt ...

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

VIELFALT DER GESCHLECHTSIDENTITÄTEN BEI DEN UREINWOHNERN NORDAMERIKAS

Soziale Integration von Berdachen:

- ❖ allgemein Verrichtung der üblichen geschlechtsspezifischen Arbeiten zum Lebensunterhalt
- ❖ Spezialistenfunktionen:
 - Heiler oder Schamanen
 - Totengräber
 - Sänger und Erzähler der Stammesmythen
 - Krankenpflege während der Kriegszüge
 - Weissagen der Zukunft
 - Vergabe von besonders glückverheißenden Namen an Kinder und Erwachsene
 - Kunsthandwerk (Weben, Töpfern, Schmuckherstellung, Kleidung)
 - Ehevermittlung
 - Glücksspiel
 - rituelle Handlungen (Skalptänze leiten, Aufstellen von Zentralpfosten für den Sonnentanz)



Timucua-Berdache beim Krankentransport

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

VIELFALT DER GESCHLECHTSIDENTITÄTEN BEI DEN UREINWOHNERN NORDAMERIKAS

Partnerschaft, Sex und Berdachentum:

- ❖ Beziehungen von MzF zu Männern oder von FzM zu Frauen in Form der Heirat oder sexueller Kontakte, auch eigene Kinder
- ❖ Bei einigen Völkern Verbot von Beziehungen zu Frauen für MzF
- ❖ Asexuelle Lebensweisen
- ❖ Beziehungen zu Männern:
 - gelegentliche sexuelle Kontakte
 - flüchtige Beziehungen
 - langanhaltende Lebensgemeinschaften
 - formal abgeschlossene Ehen
 - nicht selten Nebenfrauen in polygamen Gemeinschaften
- ❖ Einige hatten auch polyandrische Beziehungen (in einem Fall bis zu 12 Ehemännern).
- ❖ wirtschaftliche Gründe – Weiterverarbeitung der Jagdbeute
- ❖ Nutzung von Dildos zur Ausübung der männlichen Geschlechtsrolle beim Sex
- ❖ Hwame bei den Mohaves konnten sogar Vaterschaft beanspruchen.

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

VIELFALT DER GESCHLECHTSIDENTITÄTEN BEI DEN UREINWOHNERN NORDAMERIKAS

Wie wurde „man“ zum Berdachen?

- ❖ angeborene Intersexualität
- ❖ Neigung
- ❖ Träume, Visionserleben
- ❖ rituelle Bestimmung durch die Gesellschaft
- ❖ Bestimmung durch die Eltern
- ❖ standardisierte Tests
- ❖ unfreiwillig als Verurteilung



Tahca Ushte – Mediziner der Sioux

„Wir glauben, dass eine Frau, in der zwei Leben wachsen, die normalerweise als Zwillinge geboren werden, statt dessen auch *einen* Menschen zur Welt bringen kann. Die beiden Babys verschmelzen zu einem Wesen — halb Mann, halb Frau. Einen solchen Menschen nennen wir *winkte* — Zwitter.“

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

DISKURS ZU ASPEKTEN DER CHRISTLICHEN RELIGION

Was sagt die Bibel zur Geschlechtsidentität?

- ❖ 3. Buch Mose 18, 22: „Du sollst nicht bei Knaben liegen wie beim Weibe; denn es ist ein Greuel.“ Und im Vers 29 heißt es noch einmal: „Denn welche diese Greuel tun, deren Seelen sollen ausgerottet werden von ihrem Volk.“
- ❖ Ebenso heißt es im 3. Buch Mose 20, 13: „Wenn jemand beim Knaben schläft wie beim Weibe, dann haben sie ein Greuel getan und sollen beide des Todes sterben: ihr Blut sei auf ihnen.“
- ❖ Und an anderen Stellen heißt es: „Wenn ein Mann sich zu einem anderen Mann wie zu einer Frau legt, haben beide Schändliches begangen. Sie sollten mit dem Tode bestraft werden, es lastet Blutschuld auf ihnen.“ (Leviticus 20, 13) „Du darfst mit einem Mann keinen geschlechtlichen Umgang haben wie mit einer Frau; es wäre ein Greuel.“ (Leviticus 18, 22)
- ❖ Den meisten bekannt jedoch dürfte dies sein: „Eine Frau soll nicht Männersachen tragen, und ein Mann soll nicht Frauenkleider anziehen; denn wer das tut, der ist dem HERRN, deinem Gott, ein Greuel.“ (5. Mose 22, 11)

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

DISKURS ZU ASPEKTEN DER CHRISTLICHEN RELIGION

Ich danke dir, dass ich so herrlich geschaffen bin so wunderbar (Psalm 139,14)

- ❖ In der ersten Schöpfungsgeschichte heißt es über die Erschaffung des Menschen:
 - „Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, und schuf sie Einen Mann und ein Weib“ (1. Mose 1, 27)
- ❖ Der Mensch ist die Widerspiegelung von Gottes Schöpferkraft in all ihrer unendlichen Vielfalt.
- ❖ Es wird hier nicht bestimmt, was unter einem Mann oder einer Frau zu verstehen sei oder wie sie sich zu verhalten hätten.
 - „Denn es sind etliche verschnitten, die sind aus Mutterleibe so geboren; Und sind etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind; Und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreiches willen.
 - Wer es fassen mag, der fasse es.“ (Matthäus 19, 12)

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

DISKURS ZU ASPEKTEN DER CHRISTLICHEN RELIGION

Und wie Ihr wollt, dass Euch die Leuten tun sollen, also tut ihnen gleich auch ihr.

- ❖ Wer annimmt, in der Bibel seien die Geschlechtsrollen bzw. weiblich und männlich klar definiert, sucht vergeblich.
- ❖ Ebenso gibt es keine direkten Aussagen zu Fragen der Geschlechtsidentität.
- ❖ Es gibt keine Ablehnung transidentischer Lebens- und Verhaltensweisen in der Bibel.
- ❖ Jesus hat allen Menschen die gleiche Aufmerksamkeit gewidmet, egal, ob Steuereintreiber, römischer Soldat oder Hure.
- ❖ Der Mensch ist die Widerspiegelung von Gottes Schöpferkraft in all ihrer unendlichen Vielfalt. Einer der grundsätzlichen Dogmen des Christentums geht von Gottes Allmacht und Unfehlbarkeit aus.
- ❖ Gott ist nicht nur männlich. Gott ist nicht nur weiblich. Gott ist aber auch nicht geschlechtslos. Möglich also, dass Gott in sich Männliches und Weibliches vereint. Gott hat demnach die Vielfalt gewollt.
- ✱ Können wir ergründen, warum?

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

MEDIZINISCHE, PSYCHOLOGISCHE UND SOZIOLOGISCHE ASPEKTE

Aussehen

feminin

androgyn

maskulin



Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

PSYCHOLOGISCHE, MEDIZINISCHE UND SOZIOLOGISCHE ASPEKTE

Geschlechtschromosomen

XX

X0 XXXY ... XXY XXYY

XY



| Chromosomen | wahrgenommen als | Syndrom | Häufigkeit |
|-------------|------------------|-------------|--------------|
| 45,X0 | W | Turner | ca. 1 : 2500 |
| 47,XXY | M | Klinefelter | ca. 1 : 590 |
| 46,XY | W | Swyer | |



Intersex Syndrome – ca. 1:100 bis 1:2000

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

PSYCHOLOGISCHE, MEDIZINISCHE UND SOZIOLOGISCHE ASPEKTE

Sexualhormonlevel

E-t E-t e-t, E-T, ... e-T e-T

| | niedrig | mittel | hoch |
|-------------|---------|--------|------|
| Estrogen | e | E | E |
| Testosteron | t | T | T |

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

PSYCHOLOGISCHE, MEDIZINISCHE UND SOZIOLOGISCHE ASPEKTE

Sexuelle Anziehung / Orientierung

zu männlich zu beidem / zu keinem zu weiblich



Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

PSYCHOLOGISCHE, MEDIZINISCHE UND SOZIOLOGISCHE ASPEKTE

Verhalten, Temperament

sanft

neutral

aggressiv



Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

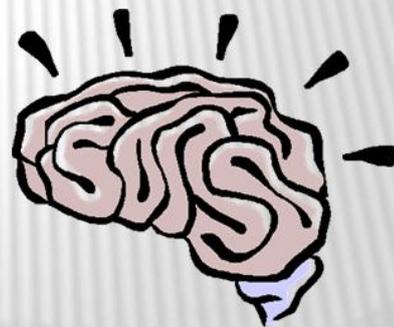
PSYCHOLOGISCHE, MEDIZINISCHE UND SOZIOLOGISCHE ASPEKTE

Verhalten, Temperament

emotional

neutral

rational



Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

PSYCHOLOGISCHE, MEDIZINISCHE UND SOZIOLOGISCHE ASPEKTE

Erziehung

feminin

neutral

maskulin



Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

PSYCHOLOGISCHE, MEDIZINISCHE UND SOZIOLOGISCHE ASPEKTE

Geschlechtsidentität

weiblich

männlich

oder

weiblich

neutral

männlich



Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

PSYCHOLOGISCHE, MEDIZINISCHE UND SOZIOLOGISCHE ASPEKTE



Wie bezeichnet die Gesellschaft diesen Menschen?

DISKUSSIONSVORSCHLÄGE ZUM WORKSHOP

- ❖ Welche Bedeutung hat die Geschlechtsidentität für das Individuum?
- ❖ Woran kann Geschlechtsidentität festgemacht werden?
- ❖ Gibt es eine bestimmende Komponente für die Geschlechtsidentität?
- ❖ Wie viele Geschlechter gibt es?
- ❖ Kann Geschlecht anerzogen werden oder ist es angeboren?

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

ALLES, WAS LEBT, IST EIN SEGEN.

Sioux

Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...
Fachtagung am 09. Oktober 2009 in Dresden

Weiterführende Literatur zum Workshop 3

„Interkulturelle Vergleiche im Umgang mit Geschlechtsidentitäten“

Bücher:

Doris Claudia Mandel: Die Zähmung des Chaos - Transsexualität und Gesellschaft Versuch einer Annäherung aus philosophischer Sicht. 1. Auflage. Halle (Saale): Verlag Doris Mandel, 1999.

Johanna Kamermans: Künstliche Geschlechter: Nirwana oder Götterdämmerung? Hamburg: edition hathor, 1995.

Stefan Hirschauer: Die soziale Konstruktion der Transsexualität - Über die Medizin und den Geschlechtswechsel. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag, 1993.

Johanna Kamermans: Mythos Geschlechtswandel: Transsexualität und Homosexualität. Hamburg: edition hathor, 1992.

Sabine Lang: Männer als Frauen - Frauen als Männer: Geschlechtsrollenwechsel bei den Indianern Nordamerikas. Hamburg: WAYASBAH-Verlag, 1990.

Workshop 4 - Zwischen allen Stühlen ist tabu - Körperliche Geschlechtsdifferenzierung und ihre Besonderheiten, Ricardo Wolske, Dipl.-Soz. Päd. (FH)

Inhaltliche Beschreibung

Den meisten Menschen dienen körperliche Geschlechtsmerkmale als wichtige Bezugsgröße, um sich als Mann oder Frau, Mädchen oder Junge zu erkennen. Doch woher weiß ich denn, welchen Geschlechtskörper ich besitze? Welche Geschlechtsmerkmale müssen denn eigentlich erfüllt sein, dass ich das Gütesiegel Mann oder Frau verliehen bekomme? Eine differenzierte Betrachtung zu körperlichen Geschlechtsmerkmalen fördert Erstaunliches zu Tage: Es ist biologisch gar nicht so einfach, eine Frau oder ein Mann zu werden. Der Workshop möchte vor allem für besondere Geschlechtsentwicklung sensibilisieren, welche seit einigen Jahren unter den Stichworten Intersexualität, Hermaphroditismus, DSD (Disorder of Sexual Development), Zwitter etc. verstärkt in den Fokus der fachdisziplinären und öffentlichen Wahrnehmung rücken. Grundlegende Aspekte geschlechtlicher Differenzierung werden benannt und es wird die Problemsituation geschlechtlich uneindeutiger Menschen aufgezeigt. Auf dieser Basis wollen die Teilnehmenden ihren persönlichen und professionellen Umgang mit Menschen mit besonderer Geschlechtsentwicklung diskutieren und Ideen formulieren wie es in Dresden gelingt, Menschen mit besonderer Geschlechtsentwicklung nicht länger auszugrenzen oder tot zu schweigen.

Zwischen allen Stühlen ist tabu. Körperliche Geschlechtsdifferenzierung und ihre Besonderheiten.

Zu Beginn eines Workshops oder eines Seminars stelle ich den Teilnehmenden gern zwei Fragen: Wer von Ihnen glaubt ein Mann/eine Frau zu sein? Die Teilnehmenden bejahen dies in der Regel eindeutig und zeigen dies dadurch an, dass sie sich von ihren Plätzen erheben. Die zweite Frage lautet dann anschließend: Wer von Ihnen *weiß*, dass er/sie ein Mann/eine Frau ist? Die Teilnehmenden bejahen auch dies regelmäßig und zeigen dies an, indem sie ihre Plätze wieder einnehmen. Ich selbst bleibe als einziger stehen, denn ich *weiß* es nicht.

Die individuelle sexuelle Identität umfasst vier verschiedene Aspekte. Neben der Geschlechtsidentität, dem Geschlechtsrollenverhalten und den sexuellen Präferenzen stellen die Geschlechtsmerkmale für die meisten Menschen den Hauptaspekt dar, anhand dessen die eigene Geschlechtlichkeit bemessen wird. Nicht zuletzt die Deutungshoheit, welche das medizinische System für sich in Fragen nach körperlicher Geschlechtlichkeit beansprucht und zugesprochen bekommt, und die tiefe Verwurzelung innerhalb des postkartesianischen materialistisch ausgerichteten Paradigmas¹ zeichnen sich dafür verantwortlich, dass den Geschlechtsmerkmalen im Vierfachen der Aspekte sexueller Identität Definitionsmächtigkeit zugesprochen wird, wenn sich die Frage nach dem Geschlecht stellt. Nach nicht einmal 200 Jahren der Erforschung menschlicher Sexualität haben wir es mit einem Erkenntniswiderspruch zu tun. Einerseits glauben wir zu wissen, anhand welcher Markierungspunkte sich das Geschlecht eines Menschen bemisst. Wir haben den Geschlechtskörper definiert und wissen um seine zentralen Ausprägungsfaktoren. Die Menschheit setzt sich demnach aus zwei möglichen Ausformungen der Geschlechtskörper zusammen. Wir haben sie entsprechend unserer abendländischen Tradition als Mann und Frau erkannt. Wagt man es allerdings, sich tiefer in die gedankliche Auseinandersetzung mit der Frage um die Konstitution der Geschlechtskörper hineinzubegeben, lässt sich schnell die Fragilität und Fragwürdigkeit der Definitionen erkennen. Unser westlich-christianisiertes bipolares Geschlechterkonzept lässt sich in der beabsichtigten Trennschärfe nur partiell finden. Eine Erkenntnis, die nicht neu ist. Als Pionier der körperlichen Geschlechtsdifferenzierung publizierte bereits Magnus Hirschfeld, um die Wende zum 20. Jahrhundert hin, seine Thesen zu den *sexuellen Zwischenstufen* (vgl. HIRSCHFELD 1905). 100 Jahre später diskutieren wir noch immer dieselben Thesen und ringen um die gesellschaftliche Integration der Erkenntnisse und der Menschen, die faktisch betroffen sind. Ohne Zweifel unterscheidet sich die heutige Debatte von der damaligen dadurch, dass Geschlecht öffentlich und nicht allein im medizinischen Fachbereich in Frage gestellt wird. Unterschiedliche Personengruppen haben ein Thema mit dem Thema Geschlechtlichkeit und fordern ihr eigenes Recht und das Recht anderer auf Individualität nachdrücklich in allen gesellschaftlichen Sektoren ein. An der Wende zum 21. Jahrhundert ergreift die Debatte auch den Bildungsbereich und damit die Sozialisationsinstanzen. Um der Diskussion jedoch zielgerichtet, lösungs- und ergebnisorientiert Früchte abzuringen, fehlt es vielerorts an basalem Hintergrundwissen. Wagen Sie an dieser Stelle also mit mir die tiefergehende gedankliche Auseinandersetzung mit *dem* Aspekt sexueller Identität, dem zentrale Bedeutung beigemessen wird, den körperlichen Geschlechtsmerkmalen und entdecken Sie mit mir die sexuellen Zwischenstufen.

Die körperliche Geschlechtlichkeit wird anhand von fünf Merkmalen definiert: den Geschlechtschromosomen (chromosomale Geschlechtlichkeit), dem Vorhandensein spezifischer Keimdrüsen (gonadale Geschlechtlichkeit), dem individuellen Hormonhaushalt (hormonelle Geschlechtlichkeit), den äußeren Geschlechtsorganen und den inneren Geschlechtsorganen

¹ „Damals sah sich René Descartes, der Philosoph und Gründungsvater der modernen Medizin, zu einem Kuhhandel mit dem Papst gezwungen, um die Erlaubnis zum Sezieren menschlicher Körper zu bekommen. Descartes versicherte, sich nicht mit der Seele, dem Geist oder den Gefühlen zu befassen – also jenen Aspekten menschlicher Erfahrung, die damals praktisch ausschließlich in den Zuständigkeitsbereich der Kirche fielen –, wenn er im Gegenzug den körperlichen Bereich für sich beanspruchen dürfe. [...] Das kartesianische Zeitalter, wie man das philosophische Denken des Westens seit Descartes nennt, war von der reduktionistischen Methode beherrscht, die versucht, das Leben zu verstehen, indem sie es in seine kleinsten Teile zerlegt und aus der Untersuchung dieser Teile umfassende Annahmen über das Ganze entwickelt.“ (PERT 2007: 22 f.)

(somatische Geschlechtlichkeit). Folgen wir in der Beschreibung der körperlichen Geschlechtsdifferenzierung einem Idealbild, auf das sich unsere bipolare Geschlechterordnung stützt.

CHROMOSOMALE GESCHLECHTLICHKEIT

Mit dem Moment der Befruchtung, in dem Spermien- und Eizelle miteinander verschmelzen, ist die chromosomale Geschlechtlichkeit determiniert. Jede Keimzelle bringt in ihrem Zellkern 23 Chromosomen mit, sodass nach der Verschmelzung die embryonale Urzelle über einen Chromosomensatz mit 46 Einheiten verfügt. Chromosom 45 hat dabei immer die Gestalt X. Am Chromosom 46 entscheidet sich das Konzept Frau oder Mann², denn die Spermienzelle bringt entweder ein X- oder ein Y-Chromosom mit in den Gen-Pool. Mit dem Beginn der Zellteilung bilden sich auch die physischen Geschlechtsmerkmale nach und nach heraus. Die geschlechtliche Uranlage hat dabei eine bipotente Gestalt, d. h. über mehrere Wochen zeigen Genitalwülste, Genitalhöcker, Genitalfalten und die Wolffschen und Müllerschen Gangpaare noch keine Anhaltspunkte, ob der werdende Mensch später einmal über einen zeugungs- oder einen empfängnisfähigen Geschlechtskörper verfügen wird. Genitalwülste, Genitalfalten und Genitalhöcker bilden zusammen den Komplex, der später die äußeren Geschlechtsorgane bereitstellt. Das Wolffsche und Müllersche Gangpaar wird sich jeweils, induziert durch genetische Faktoren und hormonelle Einflüsse, im weiteren Verlauf verändern und den Komplex der inneren Geschlechtsorgane bilden. Doch dazu später.

GONADALE GESCHLECHTLICHKEIT

Die Veränderung dieser geschlechtlichen Uranlage setzt ab der 7. Woche post coitum ein, indem sich eine Gonadenleiste bildet, aus der später die Keimdrüsen hervorgehen. Die heranwachsenden Keimzwischenzellen haben bereits die Fähigkeit, hormonell aktiv zu sein. Im weiteren Verlauf werden es diese Zwischenzellen sein, die ausdifferenziert später spezifische Informationsstoffe³ an die vorhandenen Körperzellen aussenden, aufgrund deren Einwirkung auf die embryonalen Urzellen der Geschlechtskörper entsprechende Geschlechtsmerkmale entwickelt, welche entweder dem Konzept Mann oder Frau entsprechen werden. Bis zu diesem Zeitpunkt hat der Geschlechtskörper potenziell die Möglichkeit, entweder Zeugungsfähigkeit oder Empfängnisfähigkeit auszubilden. Hemmende und aktivierende Mechanismen zeigen sich dafür verantwortlich, in welche Richtung sich die Uranlage ausdifferenziert. Entscheidend dafür, ob sich ein zeugungsfähiger Geschlechtskörper entwickelt, ist das Vorhandensein eines Y-Chromosoms bzw. genauer gesagt das Vorhandensein des SRY-Gens auf dem Y-Chromosom. Fehlt dieses Gen, entwickelt sich der Embryo trotz Y-Chromosom hin zu einem Phänotyp, der äußerlich vermeintlich dem Konzept Frau entspricht, auch wenn der Geschlechtskörper als ganzes nicht

² Ich unterscheide bewusst zwischen dem Konzept Frau-Mann und zeugungs- oder empfängnisfähigen Geschlechtskörpern. Der Geschlechtskörper besitzt physische Strukturen, die ihm, wenn alles gut geht, entweder die Fähigkeit zu zeugen oder zu gebären einräumen. Das Konzept Mann oder Frau jedoch umfasst mehr als das bloße Vorhandensein physischer Merkmale. Zwar sind physische Strukturen hierbei entsprechend unserer traditionellen Auffassung entscheidende Merkmale, entscheidend, weil ihnen gemeinhin eine hohe Bedeutung beigemessen wird, sie definieren das gesellschaftliche Konzept Mann oder Frau objektiv gesehen allerdings nur bedingt. Ich bemühe mich, mit der Trennung zwischen dem Geschlechtskörper auf der einen und dem Geschlechtskonzept auf der anderen Seite, vor allem den Tatsachen Rechnung zu tragen, dass es durchaus XY-Frauen gibt oder XX-Männer; Menschen also, die das gesellschaftliche Konzept äußerlich in vielen Punkten erfüllen, deren physische Strukturmerkmale ihrer (Geschlechts-)Körper jedoch unterschiedlich stark ausgeprägt davon abweichen (z. B. Frauen ohne Gebärmutter). Ich betrachte den Geschlechtskörper nicht als entscheidende Komponente, um dem gesellschaftlichen Konzept Frau oder Mann entsprechen zu können.

³ Candace Pert fasst unter Berufung auf Francis Schmitt unter dem Begriff Informationsstoffe alle Peptidstrukturen und Kategorien, mit denen diese medizinisch bezeichnet werden, zusammen, über die das komplexe System unseres Körpers aufrecht erhalten wird und sich selbst steuert. „Hormone, Neurotransmitter, Neuromodulatoren, Wachstumsfaktoren, Darmpeptide, Interleukine, Cytokine, Chemokine und Wachstumshemmstoffe. [...] Sie sind Botenmoleküle, die für die Informationsübertragung im ganzen Organismus sorgen.“ (PERT 2007: 104)

empfangnisfähig sein wird (SRY-Gendefekt⁴). Das SRY-Gen sorgt dafür, dass sich als Keimzwischenzellen die sogenannten Sertolizellen (ab der 7. Woche post coitum) und Leydigzellen (ab der 8. Woche post coitum) entwickeln. Aus ihnen werden sich nach und nach zeugungsfähige Keimdrüsen herausbilden, wenn alles gut geht. Vor allem die Leydigzellen treten später als Hauptakteure in der Androgenproduktion auf. Ab der 9. Woche nimmt die Anzahl der Leydigzellen rasch zu. Ihr Hoch erreichen sie etwa in der 12. Woche post coitum. Zu diesem Zeitpunkt beträgt ihr Anteil im fetalen Hoden über 40 Prozent (vgl. SCHULTKA 2008: 21). Ab der 24. Woche post coitum wird die Rückbildung einsetzen. Bis zum Ende des ersten Lebensjahres gehen sie beinahe vollständig zurück und nehmen erst wieder mit dem Einsetzen der Pubertät zu. Fehlt das SRY-Gen, dann entwickeln sich als Keimzwischenzellen die sogenannten Granulosa- und Thecazellen. Sie sind schließlich die Grundlage für empfangnisfähige Keimdrüsen. Aus welchen Zellen sich die Keimzwischenzellen genau entwickeln, kann bis heute nicht gesagt werden. Neben den Keimsträngen verfügt die Gonadenanlage auch über ein oberes resp. vorderes und ein unteres resp. hinteres Keimdrüsenband. Das obere Band entwickelt sich durch androgene Einwirkung zurück. Bei begonnener Induzierung der Entwicklung zum empfangnisfähigen Geschlechtskörper bleibt es durch mangelnde Androgeneinwirkung erhalten und bildet später das Aufhängeband des Eierstocks. Durch die androgeninduzierte Rückbildung des oberen Bandes kann das untere Band, das bis in die Labioscrotalwülste⁵ reicht, den Hodenabstieg durch den Leistenkanal leiten, sodass später die Hoden im Skrotum ihren Platz finden können. Etwa ab dem 70. Tag post coitum beginnt der Hodenabstieg in die Leistengegend (vgl. a. a. O. 2008: 22). Ab dem 182. Tag post coitum wandern die Hoden schließlich unter Androgeneinfluss von der Leiste in das Skrotum.

DAX1 und WNT4⁶ sind vermutlich entscheidende Faktoren für die Ausbildung empfangnisfähiger Geschlechtskörper. Sie sollen die Hodenentwicklung hemmen. Darüber hinaus werden weitere Faktoren zur Entwicklung empfangnisfähiger Geschlechtskörper angenommen, welche bisher noch unbekannt sind (vgl. a. a. O. 2008: 20). Auch für die Entwicklung in Richtung empfangnisfähiger Geschlechtskörper ist ein aktives Zusammenspiel verschiedener Faktoren von Nöten. Die landläufige Ansicht, alle Feten entwickeln sich automatisch zu Frauen, wenn die aktive Einwirkung des SRY-Faktors fehlt, stimmt nicht. Auch die Entwicklung zum empfangnisfähigen Geschlechtskörper bedarf der aktiven Einwirkung unterschiedlicher Faktoren, die für die Medizin heute jedoch noch weitgehend ungeklärt sind.⁷ Über die genaue Funktionsweise von DAX1 und WNT4 kann wenig ausgesagt werden. Von WNT4 wird vermutet, dass dieser Faktor

⁴ Der SRY-Gendefekt ist ein spezifisches Intersexsyndrom. Aufgrund des Fehlens oder der Beschädigung des SRY-Gens auf dem Y-Chromosom bildet der Geschlechtskörper äußerlich potenziell empfangnisfähige Genitalien aus. Da das Geschlechtsfaktorenkoalitionsskript des Chromosoms 46 jedoch nicht dem eines Individuums mit Karyotyp 46,XX entspricht, entwickeln sich keine empfangnisfähigen inneren Geschlechtsorgane (Gebärmutter, Eierstöcke, Eileiter). Deren Fehlen wiederum bedingt, dass sich auch die sekundären Geschlechtsmerkmale (Busen, Körperproportionen) nicht entsprechend dem Konzept Frau entsprechen. Die Vagina ist mehr oder minder verkürzt und endet blind.

⁵ Ab einem bestimmten Entwicklungsstadium werden die ehemals als Genitalwülste bezeichneten Strukturen als Labioscrotalwülste benannt (Labien=Schamlippen, Skrotum=Hodensack).

⁶ Bei der körperlichen Geschlechtsdifferenzierung spielen unterschiedliche genetische Faktoren eine Rolle. Schultka nennt SF1, WT1, LIM1, GATA4, EMX2, LHX9, SOX9, DAX1, WNT4 als wichtige Einflussfaktoren. Die tiefergehende Betrachtung soll an dieser Stelle ausgespart bleiben, da sie nur verwirrend statt erhellend wären. Wichtig ist zu bedenken, a) dass alle Faktoren, auch für den Verlauf der Entwicklung widerstreitende, grundsätzlich alle vorhanden sind und b) dass ein komplexes Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren notwendig ist, die durch das Eingehen unterschiedlicher Koalitionen den Verlauf der Geschlechtsdifferenzierung beeinflussen. Es scheint, als wäre bereits in der chromosomalen Determination nach vollzogener Befruchtung die Information über gewünschte Koalitionsbildungen zwischen den Einzelfaktoren eingeschrieben, als existiere bereits mit der Befruchtung ein *Geschlechtsfaktorenkoalitionsskript*.

⁷ Essentialistinnen und Essentialisten begründen unterschiedliche Geschlechterrollen, welche dem Mann das aktive Prinzip und der Frau das passive Prinzip zuschreiben, gern mit naturalistischen Argumenten, die sich aus dem Mythos schöpfen, dass nur die körperliche Entwicklung zum Mann Aktivität voraussetzt und der weibliche Geschlechtskörper sich passiv von selbst herausbildet, wenn diese Aktivität fehlt. Faktisch haben wir es hierbei jedoch mit zwei völlig unterschiedlichen Aspekten sexueller Identität zu tun, welche sich nicht gegenseitig argumentativ begründen oder ausschließen (*petitio principii*). Zum zweiten wissen wir kaum etwas um die aktiven Mechanismen der Entwicklung zum weiblichen Geschlechtskörper, weil nach diesen Mechanismen und deren Zusammenhängen und Wechselwirkungen bisher kaum gesucht worden ist.

entscheidend für die Ausbildung und Entwicklung der Müllerschen Gänge sei (vgl. ebd.). Dieser Faktor wird nämlich zu Beginn der gonadalen Entwicklung zum zeugungsfähigen Geschlechtskörper herunter reguliert, behält sein Niveau jedoch, wenn die Entwicklung zum empfängnisfähigen Geschlechtskörper begonnen wurde. Die Keimstränge wachsen und verlängern sich dann, um schließlich teilweise in Follikel zu zerfallen. Diese Follikel bestehen aus ehemaligen Stützzellen, die sich in Theca- und Granulosazellen differenziert haben. Beide Zelltypen produzieren bereits in der Fetalzeit Estragene, d. h. sind hormonell aktiv. Im 5. Schwangerschaftsmonat haben die empfängnisfähigen Keimzellen mit sieben Millionen ihre Höchstzahl erreicht. Die Verbindungen zwischen den Zellen gehen dabei verloren. Es haben sich Eizellen entwickelt. Bis zur Geburt bilden sich jedoch viele Eizellen zurück. Zum Zeitpunkt der Geburt beträgt ihre Zahl noch etwa zwei Mio., welche bis zur Geschlechtsreife noch einmal auf etwa 400.000 Eizellen schrumpft.

HORMONELLE GESCHLECHTLICHKEIT

Bereits in der 7. Woche post coitum bilden sich endokrin wirksame Keimzellen aus und beeinflussen die Entwicklung und Differenzierung der bipotenten Urogenade. Die Sertolizellen beginnen nun das Hormon AMH zu produzieren, wenn auf dem kurzen Arm des Chromosom 19 das entsprechende Gen liegt, welches auf die geschlechtliche Uranlage einwirkt. Sie sind es vermutlich auch, welche die Differenzierung der Leydigzellen erst auslösen. Durch die Informationen, welche durch das Antimüllerhormon an den sich entwickelnden Geschlechtskörper übermittelt werden, bilden sich die Müllerschen Strukturen (Müllerschen Gänge) zurück. Damit wird dem Geschlechtskörper das Potenzial entzogen, empfängnisfähige innere Genitalien auszubilden. Sind Leydigzellen vorhanden, schütten diese das Androgen Testosteron aus. Ein Enzym, das 5α -Reduktase ist schließlich notwendig, um aus dem vorhandenen Testosteron das wirkungsvollere 5α -Dihydrotestosteron zu bilden, unter dessen entscheidendem Einfluss sich später dann die äußeren Genitalien des zeugungsfähigen Geschlechtskörpers ausbilden können. Das 5α -Dihydrotestosteron sucht sich seinen Weg zu den einzelnen Körperzellen, bindet an diese, wenn die Körperzelle den richtigen Rezeptor besitzt und fordert die Einzelzelle schließlich auf, sich zu verändern (Wenn-Dann-Programmierung). In den Zellen ist das doppelgeschlechtliche Potenzial enthalten und je nachdem, ob Dihydrotestosteron bindet oder nicht, nähert sich der Geschlechtskörper mehr oder minder stark an das Konzept Mann an. Fehlt der Einfluss des SRY-Gens, haben sich statt Sertoli- und Leydigzwischenzellen die Granulosa- und Thecazellen entwickelt. Sie schütten anstelle von Androgenen die Estragene aus, Informationsstoffe, welche die fetale Entwicklung in Richtung empfängnisfähigen Geschlechtskörper beeinflussen, indem sie entsprechende Signale an die embryonalen Urzellen senden. Bei allen hormonellen Botschaften gilt: Nicht nur die Nachrichten müssen in Gestalt entsprechender Informationsstoffe vorhanden sein, die Zellen müssen auch entsprechende Empfangsstellen besitzen (Rezeptoren) und darüber hinaus in der Lage sein, spezifische Informationen in geeigneter Weise umzusetzen. An dieser Stelle wird sehr deutlich, dass viele Fallstricke trotz genetischer Grundsubstanz auf dem Weg zum entwickelten Geschlechtskörper überwunden werden müssen. Allein hinsichtlich der hormonellen Geschlechtlichkeit sind, wie gezeigt, drei wesentliche Voraussetzungen zu erfüllen: Vorhandensein der Botschaft (Hormon), Fähigkeit zum Empfang (Rezeptor) und adäquate Verarbeitung des Vorgangs (Zelldifferenzierung). Beide Geschlechtskörpertypen sind pränatal sowohl androgenen als auch estragenen hormonellen Einflüssen ausgesetzt und werden beide Formen hormoneller Aktivität auch postnatal im weiteren Verlauf ihres Lebens aufweisen, allerdings in unterschiedlich hoher Konzentration. Für Jungen/Männer und Mädchen/Frauen haben sich mittlerweile spezifische Referenzbereiche etabliert, in denen sie sich hormonell bewegen sollten. Abweichungen, bei denen die Konzentration der Geschlechtshormone diese Referenzbereiche in die eine oder andere Richtung verlassen, gelten als behandlungsbedürftig. Die nachstehende Tabelle gibt Einblick in die relative Determination hormoneller Aktivität in den Geschlechtskörpern für Erwachsene unter Bezugnahme auf ausgewählte Geschlechtshormone. Sie ist hier beispielhaft

eingefügt. Abhängig von medizinischer Forschung und Deutungen sowie je nach Quellenlage wird man andernorts durchaus abweichende Angaben im Hinblick auf die Einzelwerte finden.

| Hormon | Frauen (zyklusabhängig) | Männer |
|-------------|---|--|
| Estradiol | Follikel-/Lutealphase Ca. 22 – 230 pg/ml | 14 – 60 pg/ml |
| FSH | Follikelphase 3,5 – 12,5 mU/ml | 1,5 – 12,4 mU/ml |
| | Ovulationsphase 4,7 – 21,5 mU/ml | |
| | Lutealphase 1,7 – 7,7 mU/ml | |
| LH | Follikelphase 2,4 – 12,6 mU/ml | 2,2 – 6,9 mU/ml |
| | Ovulationsphase 14 – 95,6 mU/ml | |
| | Lutealphase 1 – 11,4 mU/ml | |
| Prolaktin | 3,4 – 24,1 ng/ml | 4,1 – 18,4 ng/ml |
| Testosteron | 0,06 - 0,86 ng/ml | 3,2 – 7,4 ng/ml (Alter 18 – 55 Jahre) |

Quelle: <http://www.txkoeln.de/infothek/Lexikon/hormonstatus.htm> [20.09.2009]

SOMATISCHE GESCHLECHTLICHKEIT

Zu Beginn der embryonalen Entwicklung liegt die geschlechtliche Uranlage wie bereits angedeutet undifferenziert vor bzw. bildet diese sich zunächst undifferenziert aus. Etwa in der 7. Woche post coitum hat sich diese geschlechtliche Uranlage ausgeformt (vgl. SCHULTKA 2008: 25). Für die später äußeren Geschlechtsorgane bilden Genitalwülste, Genitalhöcker und Genitalfalten die Grundlage. Zumindest hinsichtlich der Ausbildung des Genitalhöckers gibt es deutliche Hinweise auf eine von Androgenen unabhängige Entwicklung (vgl. a. a. O.: 27). Als auslösende Entwicklungsfaktoren werden Fgf8, Shh, Hoxd13, Hoxa13 und Fgf10 angenommen. Die gesamte fetale Entwicklung gilt ab der 9. Woche post coitum als geschlechtsdifferent (vgl. a. a. O.: 26). Zu diesem Zeitpunkt beginnt sich der Genitalhöcker bei Karyotyp 46,XY unter dem Einfluss endokriner Prozesse zu verändern, wächst in die Länge und wird zum Phallus. Die Harnröhre bildet sich zunächst an der Unterseite des sich formenden Phallus. Mit der sich ausprägenden Eichel wachsen die Zellen schließlich von der Spitze des Phallus ausgehend den später als Penischaft ausgebildeten Phallus hinab und vereinigen sich mit der Harnröhre, sodass diese schließlich ihre Mündung an der Penisspitze ausbildet. Der gesamte Harnröhrenanteil hat seinen eigentlichen Ursprung in den Genitalfalten. „Die Bildung der Urethralfalten und deren nachfolgende Fusion stellt ein Schlüsselproblem der Entwicklung der Urethra im Penis dar [Bsp. Hypospadie⁸, Anm. d. V.]“ (Schultka 2008: 26). Die Genitalwülste (auch Labioscrotalfalten) formen sich schließlich zum späteren Hodensack, in dem die Gonaden nach ihrem Abstieg zu liegen kommen. Bei der Entwicklung zum empfängnisfähigen Geschlechtskörper finden Umbildungsprozesse in geringerem Maße statt als dies beim zeugungsfähigen Geschlechtskörper der Fall ist. Schultka verliert dazu nur wenige Worte. „Der Genitalhöcker wird zur Clitoris, die Genitalfalten werden zu den Labia minora, die Geschlechtswülste zu den Labia majora“ (SCHULTKA 2008: 26). Die äußeren Geschlechtsorgane lassen sich durch Ultraschalluntersuchungen und andere Verfahren der Pränataldiagnostik etwa zu Beginn des 3. Schwangerschaftsmonats prognostizieren. Tatsächliche Unterschiede zwischen empfängnisfähigem und zeugungsfähigem äußeren Genitale können ab der 13. Woche post coitum wahrgenommen werden und haben sich in der 16. Woche post coitum zum embryonalen, differenzierten Vollbild ausgeformt.

⁸ Die Hypospadie ist eine „Störung“ der Geschlechtsdifferenzierung und kann grundsätzlich unter die Intersexsymptomatik subsumiert werden, wenn Intersexualität als Störung der ideal erwünschten Geschlechtsdifferenzierung verstanden wird. Gern wird die Hypospadie jedoch von Medizinerinnen und Medizinern aus dem Syndrompool Intersexualität herausgerechnet. Bei einer Hypospadie endet die Harnröhre nicht wie üblich an der Penisspitze, sondern mündet unterschiedlich stark versetzt unterhalb der Spitze am Penischaft. Die Ursache für diese „Fehlentwicklung“ ist bisher unbekannt. Das Phänomen hat seit den 1980er-Jahren zugenommen und es hat den Anschein, als wirkten sich dabei nationale und regionale Unterschiede aus. Unter 1.000 männlichen Neugeborenen finden sich statistisch gesehen zwei Säuglinge mit Hypospadie (vgl. BLACKLESS et al. 2000: 160)

Für die später inneren Geschlechtsorgane entwickeln sich zwei Strukturen, die als Wolffsches und Müllersches Gangpaar bezeichnet werden. Die späteren Ausscheidungsorgane sind zu diesem Zeitpunkt als embryonale Kloake ebenfalls noch undifferenziert. Ab der 5. Woche post coitum verändert sich die Kloake zum sogenannten Urogenitalkanal und den Anorektalkanal. Vor allem der Urogenitalkanal ist für die somatische Geschlechtlichkeit bedeutsam. Je nachdem welche Hormoneinflüsse vom sich entwickelnden Geschlechtskörper ausgehen, verändert sich auch der Urogenitalkanal. Unter Einfluss von Testosteron bilden sich daraus die Vorsteherdrüse (Prostata) und die Cowper-Drüse (Bulbourethraldrüse⁹). Bei der Entwicklung zum empfängnisfähigen Geschlechtskörper verändert sich der Urogenitalkanal unter Einfluss von Estragenen zur Scheidenvorhof-Drüse (Bartholin-Drüse¹⁰) und zum Vaginalgewebe.

Die Wolffschen und die Müllerschen Gänge sind die Grundlage für den Komplex innerer Geschlechtsorgane. Da beide Gangpaare im Embryo vorhanden sind, hat der Fetus das Potenzial, entweder zeugungsfähige oder empfängnisfähige innere Geschlechtsorgane auszubilden. Je nach endokriner Aktivität bildet sich jeweils eins der beiden Gangpaare zurück. Während die äußeren Genitalien sich also durch aktivierende Mechanismen formen, entsteht der innere Genitalkomplex dadurch, dass hemmende Mechanismen eines der Gangpaare – nennen wir es einfach mal rückbauen. Das wäre der gemeinhin forcierte Idealfall wohlgemerkt. Bleibt eine Stimulation durch das Hormon Testosteron aus, bildet sich das Wolffsche Gangpaar zurück. Damit ist ausgeschlossen, dass sich Samenblase, Samenleiter und Nebenhodengang entwickeln. Sodann beginnt die trichterförmige Veränderung des Müllerschen Gangpaares, dessen Verschmelzen zum Uterovaginalkanal, welches etwa ab der 12. Woche post coitum einsetzt. Aus dem Müllerschen Gangpaar bilden sich als innere Geschlechtsorgane Eileiter, Gebärmutter und Vagina. Als genetischer Faktor ist bei der Veränderung des Müllerschen Gangpaares vor allem WNT4 beteiligt.

Bei der Entwicklung zum zeugungsfähigen Geschlechtskörper spielt das Hormon AMH eine entscheidende Rolle. AMH stimuliert, wie schon der Name ausdrückt, die Rückbildung des Müllerschen Gangpaares und wird durch die Sertolizellen ausgeschüttet. Die AMH-Einwirkung bleibt bis zur einsetzenden Geschlechtsreife aktiv. „[...] erst dann [wird das Hormon] durch das intratestikuläre Testosteron und durch die meiotischen Keimzellen herunterreguliert“ (a. a. O.: 25). Durch die Leydigzellen ausgeschüttetes fetales Testosteron löst schließlich die Veränderung und Entwicklung der Wolffschen Gänge aus, wenn entsprechende Androgenrezeptoren in den Zielzellen vorhanden sind. „Liegt ein Androgenrezeptordefekt oder ein 5 α -Reduktase-Mangel vor, dann resultiert eine Femininisierung des äußeren Genitale und es kommt zu einer testikulären Femininisierung (männlicher Pseudohermaphroditismus)“ (a. a. O.: 27)¹¹. Die Leydigzellen erreichen ihr maximales Zellvolumen ebenfalls in der 12. Woche post coitum. Aus dem Wolffschen Gangpaar bilden sich als innere Geschlechtsorgane Samenblasendrüsen, Samenleiter und Nebenhodengang. Als genetischer Faktor ist bei der Veränderung des Wolffschen Gangpaares vor allem WNT4 beteiligt. Demnach ist die Feststellung, ob das werdende Leben einen potenziell zeugungsfähigen oder einen potenziell empfängnisfähigen Geschlechtskörper besitzen wird, gemessen an den Strukturen des inneren Genitale, ab der 13. Woche post coitum möglich. Bemerkenswert erscheint die Feststellung, dass sich beide Gangpaare trotz hormonell bedingter Rückbildung rudimentär erhalten, d. h. empfängnisfähig und

⁹ Aus dieser Drüse wird beim geschlechtsreifen Mann regelmäßig vor der eigentlichen Ejakulation der sogenannte Lusttropfen abgegeben. Man vermutet, dass dessen Funktion die Neutralisierung von Harnresten und evtl. des sauren Scheidenmilieus ist.

¹⁰ Die Drüse sondert bei sexueller Erregung ein Sekret ab, welches das Einführen eines Phallus erleichtert.

¹¹ Sind keine Androgenrezeptoren vorhanden, setzt auch eine Entwicklung der Wolffschen Gänge nicht ein. Gleichzeitig bilden sich durch Einwirkung von AMH jedoch die Müllerschen Gänge zurück. Im Ergebnis entsteht ein weiblicher Phänotyp ohne innere Geschlechtsorgane → komplette Androgenresistenz (cAIS; complete Androgen-Insensitivity-Syndrome) oder die inneren Geschlechtsorgane entwickeln sich nur ansatzweise ebenso wie die sekundären Geschlechtsmerkmale mehr oder minder stark ausgeprägt werden → partielle Androgenresistenz (pAIS; partial Androgen-Insensitivity-Syndrome)

zeugungsfähige innere Geschlechtsorgane bleiben bei beiden Geschlechtskörpertypen in ihren Anlagen auch nach deren Rückbildung, durch welche sie ihre Funktion verlieren, nachweisbar.

Die Tabelle (vgl. SCHULTKA 2008: 23)¹² verdeutlicht noch einmal, dass, gemessen an den embryonalen Anlagen, die Ausgangslage jedes Geschlechtskörpers eine bipotente ist. Hinsichtlich der Ausprägung körperlicher Geschlechtsmerkmale blicken sowohl zeugungsfähige als auch empfängnisfähige Geschlechtskörper auf eine identische Entwicklungsgeschichte zurück. Die Verschiedenheit der Geschlechtskörper wurzelt in einer Gleichheit der Anlagen und dem zumindest rudimentären Vorhandensein ihrer Strukturen. Salopp formuliert: Männer und Frauen haben tatsächlich mehr gemeinsam, als wir gemeinhin glauben.

| Zeugungsfähiger Geschlechtskörper | Embryonale Anlage | Empfängnisfähiger Geschlechtskörper |
|--|---|--|
| Hoden | Indifferente Gonade | Eierstöcke |
| Hodenleitband | Unteres Keimdrüsenband | Eierstockeigenband Gebärmutterband |
| | Oberes Keimdrüsenband | vorderes/oberes Keimdrüsenband |
| Hodenkanälchen Beihoden (Rest der Urniere im Samenstrang nahe dem Nebenhodenkopf) | Urnierenkanälchen | Nebeneierstock (Querkanälchensystem) Beieierstock (Rest der Urniere) |
| Hodenkanälchennetz | Urnierenkörperchen | Eierstockkanälchennetz |
| Nebenhodengang Samenleiter Bläschendrüse bei der Prostata | Wolffsche Gänge | Nebeneierstock (Längskanälchensystem) Gartnerscher Gang (rudimentäre Reste des Wolffschen Gangs) |
| Harnleiter Nierenbecken Sammelrohre der Niere | Ureterknospe (aus Wolffschen Gängen) | Harnleiter Nierenbecken Sammelrohre der Niere |
| Rudimentäre Reste am Hoden und nahe der Prostata | Müllersche Gänge | Eileiter Gebärmutter Vagina |
| Penis mit Schwellkörpern und Eichel | Genitalhöcker | Klitoris |
| Schwellkörper um die Harnröhre | Urethralfalten | Kleine Schamlippen |
| Hodensack | Genitalwülste | Große Schamlippen |

BESONDERE GESCHLECHTSENTWICKLUNG

Es soll nicht der Anschein erweckt werden, als vollziehe sich diese Entwicklung genauso linear, wie sie hier vorliegend dargestellt wird. Diese Form der Darstellung ist einzig dem Ziel eines besseren Verständnisses geschuldet. Tatsächlich verläuft die Entwicklung chromosomaler, gonadaler, hormoneller und somatischer Geschlechtlichkeit weitgehend parallel, was sich anhand der zeitlichen Angaben bestimmter Entwicklungsabschnitte auch ersehen lässt. Die ausführliche Beschreibung der Ausbildung und Entwicklung körperlicher Geschlechtsmerkmale mag für den medizinischen Laien kompliziert und zeitweise undurchdringlich erscheinen. Durch das Erahnen der Komplexität des Entwicklungsverlaufs wird jedoch eines deutlich: Der Weg zum idealitären Geschlechtskörper ist vielschichtig und komplex. Je komplexer jedoch ein Prozess ist, desto wahrscheinlicher werden mögliche Fehlerquellen, die sich, abhängig davon zu welchem Zeitpunkt im Entwicklungsverlauf sie auftreten, auf die gesamte weitere Entwicklung und auf das Endergebnis auswirken können. An jeder Stelle kann es zu Störungen des idealen Verlaufs kommen. Geschlecht entsprechend den Konzepten Mann oder Frau ist normativ und keineswegs selbstverständlich. Diese Norm spiegelt sich auf allen fünf Merkmalsebenen auch über die Geburt hinausgehend wieder. Nicht zuletzt die vorstehende Tabelle zeigt, dass zeugungsfähige und empfängnisfähige

¹² Die Tabelle wurde in abgewandelter Form (Übersetzung der medizinischen Fachbegriffe) vollständig übernommen.

Organstrukturen sich aus denselben Anlagen entwickeln. Kommt es zu „Störungen“, kann die Frage nach dem Geschlecht nach der Geburt immer wieder einmal schwierig zu beantworten sein, denn Neugeborenen screenings (Ermittlung der chromosomalen Geschlechtlichkeit) gehören nicht zur Standarddiagnostik nach der Geburt. Die Beschaffenheit der äußeren Geschlechtsorgane entscheidet darüber, ob der Säugling dem Konzept Mann oder Frau zugeordnet wird. So kommt bei der Bestimmung des Geschlechts eines Säuglings schließlich auch das Lineal zum Einsatz, wenn die äußeren Genitalien schwer als das eine oder andere erkennbar sind. Penis oder Klitoris entscheiden über die Zuordnung zum Konzept Mann oder zum Konzept Frau. Die Penislänge nach der Geburt ist dabei genormt innerhalb einer Messspanne von 2,5 cm bis 4,5 cm (vgl. FLATAU et al. 1975). Eine Klitoris sollte zwischen 0,2 cm und 0,85 cm lang sein (vgl. OBERFIELD et al. 1989). Im Referenzbereich zwischen 0,9 cm und 2,4 cm ist es uneindeutig, ob das Organ eine vergrößerte Klitoris oder ein zu klein geratener Penis ist.¹³ Die heutige biologische Geschlechternorm ist zurückzuführen „auf das platonische Ideal, dass für jedes Geschlecht ein einziger, universeller, richtiger Entwicklungsweg, ein Entwicklungsergebnis vorgesehen ist“ (BLACKLESS et al. 2000: 151). Die nähere Betrachtung des komplizierten Zusammenspiels unterschiedlicher Faktoren bei der Ausformung des Geschlechtskörpers eines neuen Lebens lässt die relative Ferne zum platonischen Ideal erahnen.

Menschen, welche sich anhand ihrer Geschlechtsmerkmale nicht eindeutig zum Konzept Mann oder Frau zuordnen lassen, werden als hermaphroditisch oder intersexuell beschrieben¹⁴. Intersexualität wird dabei als „Störung der sexuellen Differenzierung [definiert], bei der sich innere u[nd] äußere Geschlechtsorgane in unterschiedl[ich] starker Ausprägung im Widerspruch zum chromosomalen Geschlecht entwickeln“ (BRAUN/BREHMER et al. 2002: 806). Waren um 1900 noch die Keimdrüsen dasjenige Merkmal, anhand dessen die individuelle Geschlechtlichkeit konzeptionell als Mann oder Frau erkannt wurde (Zeitalter der Gonaden), zählt heute die Anordnung der Geschlechtschromosomen 45 und 46 als Bezugsmerkmal (das genetische Zeitalter). Egal welchen Begriff man für das Phänomen verwendet, allen haftet das Moment der Unerwünschtheit, der heilsnotwendigen Krankheit an. So fand das Phänomen, welches die naturgemäße Vielfalt evolutionären Werdens bestätigt und ausdrückt als „Disorder of Sex Development (DSD)“, auch Eingang in das Klassifikationssystem der Krankheiten.¹⁵ Was krank ist, verlangt nach Heilung, egal ob medizinisch notwendig oder nicht. So zumindest die Ansicht derer, welche das platonische Ideal der Geschlechtszugehörigkeiten vollkommen internalisiert haben. Tatsächlich sind nur wenige Erscheinungsformen einer besonderen Geschlechtsentwicklung jenseits von Frau und Mann mit einer klinisch erforderlichen Korrektur- oder Behandlungsbedürftigkeit verbunden. So zum Beispiel das Adrenogenitale

¹³ Studien zur Länge des Penis/der Klitoris weisen immer wieder daraufhin, dass die ethnische Zugehörigkeit einen Effekt auf die Penislänge haben, d. h. bei einem europäischen Säugling sind andere Referenzwerte ausschlaggebend als beispielsweise bei einem Säugling, der ethnisch dem asiatischen Raum zuzuordnen ist. Die hier angegebenen Werte beziehen sich auf die kaukasische Ethnie, zu der auch die Deutschen gezählt werden. Ting und Wu veröffentlichten jedoch unlängst Ergebnisse, die dieser weit verbreiteten und in Untersuchungen immer wieder erhobenen Annahme widersprechen. Ihre Ergebnisse stehen „im Kontrast zu anderen Studien, die zeigen, dass Ethnizität einen signifikanten Effekt auf die Penislänge habe“ (TING/WU 2009: 819; Übers. RW)

¹⁴ Der Begriff Intersexuell lässt sich als „zwichengeschlechtlich“ übersetzen. Der Begriff hermaphroditisch ist zurückzuführen auf die antike Geschichte des Hermaphroditos, Kind der schönen Aphrodite und des Götterboten Hermes. Während er sein Spiegelbild im Wasser betrachtet, verfällt ihm die Nymphe Salmakis. Da dieser sie jedoch zurückweist, verzaubert sie ihn und verschmilzt mit seinem Körper zu einer Einheit. Hermaphroditisch und intersexuell bezeichnen ein- und dasselbe Phänomen.

¹⁵ Einer der wichtigsten Kritiker hinsichtlich des Umgangs mit intersexuellen Menschen und vor allem der Praxis der Geschlechtszuweisung Milton Diamond stellte unlängst die Frage, ob menschliche Intersexualität tatsächlich „Differenz or Disorder?“ sei. Er kritisiert, dass der Begriff „Störung“ allein das Begriffsergebnis einer kleinen Gruppe von Klinikern im Jahr 2006 gewesen sei und dadurch statt von einer offiziellen Organisation nur von einer kleinen, selbst zusammen gestellten Gruppe erarbeitet wurde. Diamond ist davon überzeugt, dass Betroffene in den Diskurs um die klinische Bezeichnung mit einbezogen werden sollten, welche wiederum häufig die eigene Körperkonstitution nicht als gestört oder krankhaft empfinden wollen oder können. Diamond habe bisher keine Eltern und keinen Erwachsenen getroffen, die/der darüber erfreut waren, dass ihr Kind oder sie selbst eine Störung hätten. Dagegen begegneten ihm viele, welche akzeptierten, dass es Verschiedenheiten/Besonderheiten bei ihnen gäbe. Aus einer psychosozialen Perspektive plädiert er deshalb dafür, im Falle von DSD nicht von „Disorders of Sex Development“, sonder vielmehr von „Difference of Sex Development“ zu sprechen (vgl. DIAMOND 2009: 172). Dem schließe ich mich an, wenn ich von besonderer Geschlechtsentwicklung spreche.

Syndrom (AGS)¹⁶, wenn es mit einer lebensbedrohlichen Salzverlustsymptomatik einhergeht oder die Hypospadie, welche so ausgeprägt sein kann, dass regelmäßige Entzündungen der Harnwege die Folge sind. Ob die beiden erwähnten Syndrome zum Komplex Intersexualität gehören oder nicht, muss jeder und jede selbst entscheiden. AGS-Betroffene und Eltern sprechen sich oft gegen eine solche Etikettierung aus und begreifen ihre Symptomatik stattdessen als Stoffwechselstörung. Das Stigma Krankheit (Stoffwechselstörung) scheint erträglicher zu sein als das Stigma, geschlechtlich nicht eindeutig positioniert zu sein. Auch die Hypospadie wird gern aus dem Intersextatolog herausgestrichen. Ich selbst begreife jedoch beide Phänomene als in den Zusammenhang Intersexualität gehörend, da ich Intersexualität als Abweichung vom platonischen Ideal und zugehörigen Referenzwerten betrachte, wobei mindestens eine Aspektebene der körperlichen Geschlechtsmerkmale im Widerspruch zu den anderen vier Aspektebenen stehen muss. Je enger die Referenzbereiche auf den unterschiedlichen Aspektebenen diskursiv eingegrenzt werden, desto häufiger können Abweichungen wahrgenommen werden. Jede Abweichung steht im Widerspruch zum idealen Entwicklungsergebnis, wodurch der jeweilige Geschlechtskörper nicht mehr dem zugehörigen Konzept entspricht. Ich schließe mich mit dieser Definition Melanie Blackless und Kollegen/Kolleginnen an. Sie „definieren einen Intersexuellen als ein Individuum, das vom platonischen Ideal eines physiologischen Dimorphismus auf der chromosomalen, genitalen, gonadalen und hormonellen Ebene abweicht“ (BLACKLESS 2000: 161). Die Häufigkeit intersexueller Geschlechtskörper bei Neugeborenen beträgt im statistischen Mittel aller möglichen Syndromtypen etwa 2 % (vgl. a. a. O.: 159). Am Häufigsten entstehen Abweichungen vom eindeutigen Geschlechtsdimorphismus dabei durch „nondimorphic sex chromosom conditions“ (ebd.) und durch „Veränderungen im Steroidstoffwechsel“ (ebd.). Die angegebene Häufigkeit gilt für den euro-amerikanischen, „kaukasischen“ Raum. Diese Präzisierung trägt implizit in sich, dass die Häufigkeiten bestimmter Intersextsyndrome regional und national verschieden stark ausgeprägt sind, also ethnischen Einflüssen mit unterliegen.

Der Umgang mit Menschen, die eine besondere Geschlechtsentwicklung aufweisen ist bis in unsere Tage fragwürdig. Juristisch gibt es keine Intersexuellen. Der Gesetzgeber verlangt also die Geschlechtszuweisung Richtung männlich oder weiblich. Auch im allgemeinen Bewusstsein scheint eine solche Zuweisung notwendig zu sein. Eltern können sich nur selten mit der naturgegebenen Geschlechtskörperkonstitution ihres Kindes abfinden, wenn diese nicht eindeutig männlich oder weiblich ist. „Any decision is better than none“ (vgl. JÜRGENSEN et al. 2006), so denken wohl viele Eltern, die bei uneindeutigen Geschlechtskörpern ihrer Kinder in einen Sturm von unbeantwortbaren Fragen geraten, weil sie zu keinem Zeitpunkt in ihrem Leben durch niemanden über eine solche Möglichkeit geschlechtlich zu existieren vorbereitet wurden.

¹⁶ Bei Menschen mit AGS produzieren die entsprechenden Drüsen ungewöhnlich viele Androgene, die sich auf die gesamte Körperkonstitution auswirken. Als häufigste Ursache für das Syndrom gilt der sogenannte 21-Hydroxylase-Mangel, ein Enzymdefekt, der in etwa mit einer Häufigkeit von 1 : 16.000 Geburten auftritt. Bei der Geburt sind die äußeren Genitalien bei Individuen mit Karyotyp 46, XX in der Folge unterschiedlich stark vermännlicht. Die Vermännlichung reicht von einer minder stark ausgeprägten Vergrößerung der Klitoris bis dahin, dass die labioskrotalen Falten zusammengewachsen sind. Bei der Mehrzahl der Patientinnen fällt die Stoffwechselstörung entweder (1) durch ambigüine äußere Genitalien, (2) in der Folge eines Neugeborenen Screenings oder (3) durch eine Elektrolytstörung in der Folge eines chronischen Salzverlustsyndroms (lebensbedrohliche schwere Form der AGS. Vor 1950 starben die meisten Betroffenen bereits in der Kindheit, die Hydrokortisonbehandlung wurde erst 1950 entwickelt) in den ersten Wochen nach der Geburt auf. In manchen Fällen (bei leichten AGS-Formen) ergeben sich auch erst durch eine fortschreitende Vermännlichung im Kleinkindalter bzw. der frühen Kindheit Hinweise auf AGS. Individuen mit Karyotyp 46, XX werden in der Regel dem weiblichen Geschlecht zugewiesen. Die Betroffenen besitzen Gebärmutter und Eierstöcke, eine Vagina und femininieren während der Pubertät. Auch die Fruchtbarkeit ist gegeben, wenn der notwendige Kortisonhaushalt medikamentös ausgeglichen wird. In manchen Fällen werden AGS-Betroffene bei stark vermännlichtem äußeren Genitale auch dem männlichen Geschlecht zugewiesen, wenn die Stoffwechselstörung nicht erkannt wird. Häufig wird bei einer solchen irrtümlichen Geschlechtszuweisung, nachdem sie erkannt wurde, das Zuweisungsgeschlecht wiederum nach weiblich geändert. Als ausschlaggebende Argumente gelten in der Regel die potenziell gegebene Fruchtbarkeit/Empfängnisbereitschaft nach Einsetzen der Pubertät und die Annahme, dass die Geschlechtsidentität in den ersten Lebensjahren noch nicht stabil ausgeprägt ist. Verlässliche Prognosen dazu, welche Geschlechtszuweisung die geeignetere ist, gibt es nicht. Bei Individuen mit Karyotyp 46,XY fällt AGS selten auf (Screening oder Salzverlustsyndrom), da ein stark vermännlichtes Genitale bei einem *Jungen* keinen Anlass zur Beunruhigung gibt bzw. nicht auffällt.

Sollen wir unser Kind als Junge oder als Mädchen erziehen? Diese Frage ist wohl die drängendste. Dabei verlassen sich Eltern beinahe ausschließlich auf den Rat der Ärztinnen und Ärzte. Je nach individueller fachlicher Kompetenz dieser Medizinerinnen und Mediziner werden sie mit mehr oder minder eindeutigen Prognosen über die zukünftige Entwicklung ihrer Kinder informiert und entscheiden sich dann davon ausgehend für ein Zuweisungsgeschlecht. Nur wenige wissen, dass solche Prognosen kaum verbindlich sein können, denn jede Entwicklung eines intersexuellen Geschlechtskörpers läuft individuell unterschiedlich ab. Allein aufgrund der Symptomatik können kaum Aussagen über Wohlbefinden, Geschlechtsidentität etc. gemacht werden. Entwicklungsvorhersagen bleiben immer ein Spiel im möglichen Raum der Wahrscheinlichkeitstheorie. Zwischen den Stühlen zu stehen, dies ist ein Tabu, weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Ein Tabu? Zunehmend werden die Stimmen der Betroffenen lauter. Ausgehend von amerikanischen Bewegungen der dortigen Intersex-Aktivistinnen und -Aktivisten wird die Situation der medizinischen Zwangsvergeschlechtlichung und deren Folgen auch in Deutschland zunehmend öffentlicher. Auch hier wagen Betroffene immer öfter den Schritt, auf ihre Situation aufmerksam zu machen. Damit stellen sie allein durch ihr Dasein die westliche Geschlechternorm in Frage. Sie kritisieren jedoch vor allem die Praxis geschlechtszuweisender Operationen außerhalb des Indikationsbereiches medizinischer Notwendigkeiten. Viele psychosoziale und physische Probleme sind nicht auf die Tatsache zurückzuführen, einen intersexuellen Geschlechtskörper zu besitzen. Viele Probleme, wie z. B. sexuelle Funktionsstörungen, sexuelle Empfindungslosigkeit, posttraumatische Belastungsstörungen, selbstverletzendes Verhalten, suizidale Tendenzen, lebenslange Hormonersatztherapie etc. entstehen erst durch die Praxis der operativen und therapeutischen Geschlechtszuweisung. Es wurde unter anderem eine zweimal höhere Häufigkeit von selbstverletzendem Verhalten und suizidalen Tendenzen festgestellt als dies für den Vergleich zwischen einer Gruppe traumatisierter Frauen mit nicht traumatisierten Frauen der Fall war (vgl. SCHÜTZMANN 2009: 30). Die psychosozialen Symptomatiken gleichen denen von Menschen mit Missbrauchs- und/oder Gewalterfahrungen. Der psychische Leidensdruck bei Personen mit besonderer Geschlechtsentwicklung hängt ohne Zweifel unmittelbar von gesellschaftlich gewünschten funktionellen Körpern ab. Geschlechtszuweisende Operationen sollen vor allem Funktionalität garantieren. Der Geschlechtskörper muss für den heterosexuellen, penetrierenden Sexualakt zurecht geschnitten werden. „Funktionalität ist dabei wichtiger als ästhetisches Aussehen“ (vgl. CONTE/GRUMBACH 2003: 26; Übers. RW), aber dennoch ist man sich bewusst: „In einigen Kulturen ist die soziale, kulturelle und ökonomische Unterstützung einer männlichen Geschlechtsidentität verlockender als phallische Zweckdienlichkeit und dies ist ein maßgeblicher, wenn auch nicht der wichtigste Faktor innerhalb der elterlichen Entscheidung um das Erziehungsgeschlecht [des Kindes]“ (ebd., Übers. RW). Es zeigt sich an solchen Äußerungen, dass wir es im Hinblick auf Geschlecht und angesichts einer vermeintlichen Notwendigkeit geschlechtszuweisender, kosmetischer Operationen, wie es hin und wieder gern von Medizinerinnen und Medizinern begründet wird, um zu Ende zu bringen, was die Natur nicht abgeschlossen hat, im Kern nur mit kulturellen Mustern und gesellschaftliche Normen zu tun haben.

Was wird innerhalb erzieherischer, sozialarbeiterischer und pädagogischer Kontexte getan, um die gegenwärtige Situation von Menschen mit besonderer Geschlechtsentwicklung zu verbessern? Übertragen wir die zuvorstehende Prävalenzrate von Menschen mit besonderer Geschlechtsentwicklung (2 %) auf pädagogische und sozialarbeiterische Kontexte in Deutschland. Statistisch gesehen kamen in Deutschland im Jahr 2008 11.794 Kinder mit intersexuellem Geschlechtskörper, abweichend vom platonischen Idealzustand zur Welt (Gesamt: 682.514; Quelle: GENESIS-Destatis). In Sachsen waren es 2008 gemessen an der Gesamtzahl lebend Geborener 595 Neugeborene (Gesamt: 34.411; Quelle: GENESIS-Destatis). Bei einer Gesamtzahl von 14,1 Millionen Kindern und Jugendlichen unter achtzehn Jahren in Deutschland (Stand 2006; Quelle: Datenreport 2008), wobei beinahe alle in pädagogischen und sozialarbeiterischen Kontexten präsent sind, haben wir es statistisch gesehen mit einer Gesamtzielgruppe von 243.648 Kindern und Jugendlichen zu tun, die mit einem intersexuellen Geschlechtskörper zur Welt kamen und entweder operativ korrigiert wurden oder nicht. (Sozial-)Pädagogische

Konsequenzen speziell für diese Zielgruppe werden bislang in Wissenschaft und Praxis der Elementarpädagogik, der Schule und in der Jugendhilfe kaum oder gar nicht daraus gezogen. Als Begründung wird gern angegeben, dass die Zielgruppe für spezifische (sozial-)pädagogische Interventionsstrategien zu klein sei. Betrachten wir als Vergleich die Gruppe der Kinder und Jugendlichen, die von einer sogenannten Legasthenie (Lese-Rechtschreib-Schwäche) betroffen sind. Der Bundesverband für Legasthenie gibt eine Gesamtzielgruppe von fünf Millionen Betroffenen an (4 – 6 %) ¹⁷. Für die Zielgruppe Kinder und Jugendliche bedeutet dies, dass bei einer Minimalschätzung von 4 % etwa 564.000 Betroffene die Zielgruppe (sozial-)pädagogischer Interventionsstrategien sind. Für die spezifische Thematik Legasthenie gibt es umfassende Forschungen zur Begleitung, vor allem im schulischen Kontext, die sich auf methodisch-didaktische Handlungskonsequenzen, die Theoriebildung und die Praxis auswirken, obgleich die Zahl der Betroffenen ähnlich niedrig eine Randgruppenerscheinung bleibt. Bayern war 1999 das erste Bundesland, das einen Legasthenieerlass herausgab, in dem Betroffenen umfassende Rechte unter Berücksichtigung ihrer „Schwäche“ eingeräumt wurden (u. a. Zeitzuschläge und Notenschutz). Die anderen Bundesländer folgten diesem Beispiel zügig nach. Im Jahr 2003 avancierte die Thematik zur Chefsache, als sich die Kultusministerkonferenz der Thematik annahm. Wie kommt es, dass eine Problematik zügig und ohne Umschweife anerkannt und konsequent im Bildungssektor verankert wird, wie im Falle von Legasthenie, während eine andere, die Frage nach besonderer Geschlechtsentwicklung, keinen Eingang in Theorie und Praxis findet, gar entschieden zurückgewiesen wird? Womit wird gerechtfertigt, dass in der nachfolgenden Generation ein Ideal von Geschlechtlichkeit verankert wird, obwohl die Realität eine andere ist, um deren Existenz wir wissen, welche wir jedoch tunlichst ignorieren? Was können jene tun, die sich verantwortungsvoll, fürsorglich und zielgerichtet um die Bildung und Erziehung der nachfolgenden Generation bemühen wollen, um die gesellschaftliche Ignoranz zum Nachteil der Betroffenen abzubauen? Wie muss eine Pädagogik aussehen, die sich den Herausforderungen einer Gesellschaft mit vielfältigen, sexuellen Identitätskonzepten stellt?

Die Antwort auf diese Fragen steht bislang in der Konkretisierung aus, auch wenn erste Schritte getan sind. Es geht um die Entwicklung und Umsetzung einer *Pädagogik vielfältiger Lebensweisen*. Erste Gedanken dazu werden von wenigen Kolleginnen und Kollegen seit etwa sieben Jahren entwickelt, allen voran Jutta Hartmann (u. a. 2002 und 2004) mit ihrer Einführung des Begriffspaars *vielfältige Lebensweisen* in den erziehungswissenschaftlichen Diskurs. Die nachhaltige Implementierung in Ausbildungs- und Praxiskontexte oder bei der Erstellung und Bereitstellung von Unterrichtsmaterialien durch Schulbuchverlage lässt bislang auf sich warten. Zwangsläufig fällt einem da das Bild der drei Affen ein: nichts sehen, nichts hören, nichts sagen. Reichlich unprofessionell und den Herausforderungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts, vor allem im Hinblick auf Geschlechtlichkeit und Sexualität, vollkommen inadäquat. Es bleiben derzeit einzelne professionell agierende Menschen im Umgang mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, welche Dringlichkeit und die Zeichen der Zeit erkennen, um schließlich mit kreativem Feingefühl eine andere Praxis zu gestalten. Eine pädagogische und erzieherische Praxis, die vor allem auch besondere Geschlechtsentwicklung mit in den Blick nimmt und einen anderen Umgang vorlebt und lehrt. Dabei sollte die Praxis einer *Pädagogik vielfältiger Lebensweisen* keine optionale Entscheidung sein, sondern die Pflicht einer auf humanistischen Werten und an einem humanistischen Bildungsideal ausgerichteten (Sozial-)Pädagogik des 21. Jahrhunderts. Vielleicht fangen wir am besten bei uns selbst an und fragen werdende oder frisch gewordene Eltern nicht länger danach, ob es ein Junge oder ein Mädchen wird oder ist. Fragen wir stattdessen: Und, wie heißt euer Kind? Damit kommen wir einer Pädagogik vielfältiger Lebensweisen, einer Lebensweisenpädagogik zumindest ein Stück weit näher.

¹⁷ Quelle: <http://www.bvl-legasthenie.de/index.php5?p=wissenschaft> [20.09.2009]

Literatur

- M. Blackless/A. Charuvastra/A. Derryck et al.: How Sexually Dimorphic Are We? Review and Synthesis. In: American Journal of Human Biology, Vol. 12, p. 151 – 166, 2000.
- Robert Braun/Axel Brehmer et al. (mHg): Pschyrembel. Klinisches Wörterbuch. 259. Auflage. Berlin: de Gruyter, 2002.
- Felix A. Conte/Melvin Grumbach: Diagnosis and Management of Ambiguous External Genitalia. In: The Endocrinologist, Vol. 13 (3), S. 260 – 268, 2003.
- Milton Diamond: Human Intersexuality. Difference or Disorder? In: Archives of Sexual Behavior, Vol. 38 (2), S. 172, 2009.
- E. Flatau/Z. Josefsberg/SH. Reisner et al.: Penile size in the newborn infant. In: Journal of Pediatric, Vol. 87 (4), S. 663 – 664, 1975.
- Jutta Hartmann: Vielfältige Lebensweisen. Dynamisierung in der Triade Geschlecht-Sexualität-Lebensform. Kritisch dekonstruktive Perspektiven für die Pädagogik. Opladen: Leske und Budrich, 2002.
- Dies. (Hg.): Grenzverwischungen. Vielfältige Lebensweisen im Gender-, Sexualitäts- und Generationendiskurs. Sozial- und Kulturwissenschaftliche Studientexte Band 9. Innsbruck: STUDIA, 2004.
- Magnus Hirschfeld: Geschlechtsübergänge. Mischungen männlicher und weiblicher Geschlechtscharaktere (Sexuelle Zwischenstufen). Leipzig: W. Malende, 1905.
- M. Jürgensen/E. Hampel/O. Hiort/U. Thyen: Any Decision is better than none. Decision-Making About Sex of Rearing for Siblings with 17 β -Hydroxysteroid-dehydrogenase-3 Deficiency. In: Archives of Sexual Behavior, Vol. 35 (3), S. 359 – 371, 2006.
- SE. Oberfield/A. Mondok/F. Shahrivar et al.: Clitoral size in full-term infants. In: American Journal of Perinatology, Vol. 6 (4), S. 453 – 454, 1989.
- Candace B. Pert: Moleküle der Gefühle. Körper, Geist und Emotionen. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Hainer Kober (Originaltitel: Molecules of Emotion. Why You Feel the Way You Feel. NY: Scribner, 1997). 3. Auflage. Reinbek: Rowohlt, 2007.
- Rüdiger Schultka: Genese und Entwicklung der Geschlechtsorgane. In: Rainer Finke/Sven-Olaf Höhne: Intersexualität bei Kindern. 1. Auflage. Bremen: UNI-MED, S. 15 – 30, 2008.
- K. Schützmann/L. Brinkmann/M. Schacht/H. Richter-Appelt: Psychological Distress, Self-Harming Behavior, and Suicidal Tendencies in Adults with Disorders of Sex Development. In: Archives of Sexual Behavior, Vol. 38, S. 16 – 33, 2009.
- TH. Ting/LL. Wu: Penile length of term newborn infants in multiracial Malaysia. In: Singapore Medical Journal, Vol. 50 (8), S. 817 – 821, 2009.

Weiterführende Literatur zum Workshop 4

„Zwischen allen Stühlen ist Tabu. Körperliche Geschlechtsentwicklung und ihre Besonderheiten“

Bücher

Claudia Lang: Intersexualität. Menschen zwischen den Geschlechtern. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 2006.

Ulla Fröhling: Leben zwischen den Geschlechtern. Intersexualität – Erfahrungen in einem Tabubereich. Berlin: Ch. Links Verlag, 2003.

Susanne Schröter: FeMale. Über Grenzverläufe zwischen den Geschlechtern. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2002.

TV-Dokumentation

Heike Güldenpfennig/Norbert Güldenpfennig: Weder Mann noch Frau. Leben als Zwitter. Stern-TV Reportage. VOX 14.10.2008.

Elisabeth Scharang: Tintenfischalarm, 107 Min, Österreich (mit deutschen Untertiteln) 2006.
Auch als DVD erhältlich.

Ilka Franzmann: Eindeutig zweideutig, 55 Minuten, Deutschland, ARTE 04.07.2003.

Torsten Niemann: Intersexuell – Zwischen den Geschlechtern. Von der Schwierigkeit, weder Mann noch Frau zu sein. Fernsehfeature NDR 18.05.2002, Deutschland.

Workshop 5 - Sexualpädagogik der Vielfalt - Methodenworkshop

Assol Wonka, Magistra Erziehungswissenschaften

Inhaltliche Beschreibung

Im Zuge der Pluralisierungs- und Individualisierungsprozesse der letzten Jahrzehnte haben viele sexuelle Verhaltens- und Erlebensweisen weitgehend ihre pathologisierte Dimension der „Perversion“ verloren. Die oft gehörten Sätze „Homosexualität ist doch normal“ oder „Die Welt ist heute freier und offener als früher“ erwecken den Anschein, als würden verschiedene Ausdrucksformen sexueller Identität (bspw. Homo-, Bisexualität und Transidentität) gleichwertig anerkannt. Dagegen stehen Zahlen einer niedersächsischen Studie zur Lebenssituation von homosexuellen Jugendlichen. Jeder dritte Befragte gab an, in der Schule wegen seiner nicht-heterosexuellen Orientierung beschimpft worden zu sein. Gewalterfahrungen gaben 7 Prozent an.

Innerhalb der sexuellen Sozialisation werden heteronormative Denkmuster, von Mann oder Frau, homo oder hetero, maskulin oder feminin, verinnerlicht und als Selbstverständlichkeit, als „Normalität“ verstanden. Nicht-heterosexuelle Lebensweisen werden weiterhin als „Sonderformen“, als „Abweichungen“ von der gesellschaftlichen Normalität wahrgenommen.

Eine angenommene Andersartigkeit wird oftmals auf der Bewertungsebene in eine Ungleichwertigkeit transformiert und stellt somit die Grundlage für diskriminierendes Handeln gegenüber nicht-heterosexuellen und transidenten Menschen dar. Um Vorurteilen und Diskriminierung auf Grund der sexuellen Identität vorzubeugen, sind diskursive Auseinandersetzungen mit vielfältigen Lebensweisen notwendig. Bildung im Sinne der Aufklärungsarbeit innerhalb pädagogischer Handlungsfelder ist deshalb der Schlüssel zum Abbau von Vorurteilen und sozialer Diskriminierung.

In diesem Workshop werden methodische Ansätze der Sexualpädagogik der Vielfalt vorgestellt und diskutiert.

Sexualpädagogische Methoden

Vielfältige Lebensweisen im Zentrum der Sexualpädagogik ist eine Pädagogik mit dem Anspruch, nicht mehr auf Minderheitenkonstruktionen und Sondermerkmale in Form von Geschlechterpädagogik, Sonderpädagogik und interkulturelle Pädagogik zu verweisen, sondern Vielfältigkeit als bewusste Gemeinsamkeit verschiedener Lebensweisen zu denken und zu berücksichtigen. Die Sexualpädagogik steht vor der Herausforderung Dimensionen – wie Geschlecht, sexuelle Orientierung, sexuelle Identität, Behinderung, Alter, Nationalität, Rasse, Herkunft, Religion – in ihrer Bedeutung für die Sexualpädagogik zu reflektieren und in angemessener Weise methodisch umzusetzen.

Bei der Fachtagung „Dresden unterm Regenbogen – vielfältige Lebensweisen in Kita, Schule, Uni ...“ wurden im Workshop „Sexualpädagogik der Vielfalt – Methodenworkshop“ der Umgang mit Sexualpädagogischen Methoden diskutiert und die Methoden „Ein guter Rat“ sowie das „Charakterspiel“ ausprobiert. Im Ergebnis lässt sich festhalten, dass der Einsatz von sexualpädagogischen Methoden von verschiedenen und vielfältigen Kriterien abhängig ist. Folgende relevante Größen bei der Methodenauswahl sind zu berücksichtigen: Kontext, Leitungspersönlichkeit, Rahmenbedingungen, Zeitfaktoren, Zielbestimmung, Gruppengröße, Medieneinsatz, Fallen und Störungen. Zu empfehlende Literatur zu diesem Thema ist das Buch „Sexualpädagogik der Vielfalt“ von Stefan Timmermanns und Elisabeth Tuidler.

„Charakter-Spiel“

| | | |
|---------------|--------------|---------------|
| Einzelarbeit: | Kleingruppe: | Großgruppe: X |
|---------------|--------------|---------------|

| | | |
|---------------|-----------------------|------------------------|
| Altersgruppe: | Teilnehmerzahl: ab 10 | Dauer: ca. 15 - 20 min |
|---------------|-----------------------|------------------------|

| |
|---|
| <i>Material:</i> Zettel mit vorher darauf beschriebenen unterschiedlichen Charakteren Fragebogen mit Ja/Nein-Fragen zur allg. Lebens-/Liebensweise |
|---|

| | |
|---|---|
| <p><i>Thema:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Kennenlernen <input type="checkbox"/> Strukturierung des Ablaufes <input type="checkbox"/> Beziehung <input type="checkbox"/> Identität/Ich und die Anderen <input type="checkbox"/> Sexualität und Sprache <input type="checkbox"/> Körper- und Sexualaufklärung <input type="checkbox"/> Körper- und Sinneserfahrung <input type="checkbox"/> Verhütung <input type="checkbox"/> Werte, Normen, Moral, Interkulturelles <input type="checkbox"/> sexuelle Orientierung <input type="checkbox"/> Geschlechterrollen und -verhältnisse <input type="checkbox"/> Sonstiges: | <p><i>Art der Methode:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Warming Up <input type="checkbox"/> strukturiertes Gruppengespräch <input type="checkbox"/> Themenerschließung <input type="checkbox"/> Diskussion und Reflexion <input type="checkbox"/> Eigenreflexion <input type="checkbox"/> Bewegungsspiel <input type="checkbox"/> kreatives Arbeiten/Bilder/Gestalten <input type="checkbox"/> Körperübungen/Entspannungsübung <input type="checkbox"/> meditative Übung <input type="checkbox"/> Rollenspiel/Pantomime <input type="checkbox"/> Sonstiges: |
|---|---|

| |
|--|
| <i>Kurzbeschreibung:</i> Verschiedene Aspekte zu Diskriminierung + Minderheiten Perspektivenwechsel |
|--|

| |
|---|
| <p><i>Ablauf:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ♣ Zettel mit unterschiedlichen Charakteren (☰ Kurzbeschreibung) an jede/n Teilnehmer/Teilnehmerin austeilen ☞ es werden verschiedene Fragen (☰ Fragebogen) jeweils einzeln vorgelesen ☞ diese können entweder mit Ja oder Nein beantwortet werden (je nach Charakter) ☞ Antworten nicht verbal, sondern bei „Ja“ einen Schritt weitergehen ♣ einige Teilnehmer/Teilnehmerinnen konnten mehr oder weniger mit „Ja“ beantworten, je nachdem wie sie selbst die Möglichkeiten dieses Charakters bewerten |
|---|

- ☞ gemeinsames Auflösen der Charaktere; gemeinsames Erraten
- ☞ Aufzeigen verschiedener Minderheiten in der Gesellschaft
- ☞ Aufzeigen, dass das Thema Diskriminierung viele Bereiche unterschiedlich betrifft
- ☞ Diskussion über unterschiedliche Bewertung gesellschaftlicher Möglichkeiten
- ☞ ins Gespräch kommen in evtl. Erfahrungen der Isbt-Moderatoren des SAP

Hinweise: erst nach Einstiegsrunde spielen!
Teilnehmer/Teilnehmerinnen am Ende des Spiels wieder aus Rolle rausnehmen!

Quelle: internationale Konferenz „Outcome“ 2006

„Charakter-Spiel“

mögliche Charaktere:

- 18 Jahre; schwuler Junge; nicht geoutet; lebt bei seinen Eltern
- 54 Jahre; lesbische Frau; lebt auf einem kleinen katholischen Dorf
- 24 Jahre; junge muslimische Frau; lesbisch
- 40 Jahre; schwuler Mann; lebt offen/geoutet; HIV-infiziert
- 25 Jahre; junger schwuler Mann; lebt offen/geoutet; Herkunftsland: Mosambik
- 35 Jahre; alleinerziehende Mutter; 5 Kinder von verschiedenen Männern
- 50 Jahre; alleinstehender Mann; obdachlos und mittellos
- 40 Jahre; Hausfrau und Mutter, 2 Kinder, verheiratet
- 35 Jahre; Geschäftsmann; single; Frauenheld

☞ Charaktere erweiterbar bzw. neue ausarbeiten

mögliche Fragen:

- Kannst du mit dein/er Freund/in auf der Straße Hand-in-Hand gehen?
- Kannst du dein/e Freund/in, wenn du bei deiner Familie bist, küssen?
- Darfst du in der Kirche heiraten?
- Darfst du Blut spenden?
- Kannst du Kinder bekommen?
- Kannst du mit deinen Arbeitskollegen über dein Privatleben sprechen?
- Gehst du oft und gern einkaufen/shoppen?
- Kannst du abends allein durch die Stadt gehen?
- Bringst du zum Familienfest deine/n Partner/in mit?
- Darfst du Kinder adoptieren?
- Kannst du dich im Kino an deine/n Partner/in anlehnen?
- Kannst du es dir erlauben dich nur einmal im Jahr ärztlich untersuchen zu lassen?
- Würdest du sagen, dass du öfter Ungleichbehandlung/Diskriminierung erfährst?
- Hast du Ratgeber zur Sexualität in deinem Bücherregal?
- Musst du dich an Kleidungs Vorschriften halten?
- Ist Verhütung für dich immer ein Thema?
- Würdest du sagen, du liebst deine/n Partner/in und bist ihn/ihr treu?
- Kannst du offen in deinem Umfeld über deine Sexualität reden?
- Musst du auf die Meinungen deiner Eltern achten?
- Bekommst du von einem anderen Menschen immer genug Zärtlichkeit, wenn du sie brauchst?

unbedingt erweitern und auf jeweilige Zielgruppe anpassen!

Ein guter Rat

| | | |
|---------------------------------------|---|--|
| Einzelarbeit <input type="checkbox"/> | Kleingruppe <input checked="" type="checkbox"/> | Großgruppe <input checked="" type="checkbox"/> |
|---------------------------------------|---|--|

| | | |
|---------------------|--|---------------|
| Altersgruppe: ab 14 | Teilnehmer-/Teilnehmerinnenzahl: ab 10 | Dauer: 30 min |
|---------------------|--|---------------|

| |
|--------------------------|
| Material: Zettel, Stifte |
|--------------------------|

| | |
|--|---|
| Thema: <input type="checkbox"/> Kennenlernen <input type="checkbox"/> Strukturierung des Ablaufs <input type="checkbox"/> Beziehung <input checked="" type="checkbox"/> Identität/Ich und die Anderen <input type="checkbox"/> Sexualität und Sprache <input type="checkbox"/> Körper- und Sexualaufklärung <input checked="" type="checkbox"/> Körper- und Sinneserfahrung <input type="checkbox"/> Verhütung <input checked="" type="checkbox"/> Werte, Normen, Moral, Interkulturelles <input checked="" type="checkbox"/> sexuelle Orientierungen <input type="checkbox"/> Geschlechterrollen und -verhältnisse <input type="checkbox"/> Sonstiges: | Art der Methode: <input type="checkbox"/> Warming up <input type="checkbox"/> strukturiertes Gruppengespräch <input checked="" type="checkbox"/> Themenerschließung <input checked="" type="checkbox"/> Diskussion/Reflexion <input type="checkbox"/> Eigenreflexion <input type="checkbox"/> Bewegungsspiel <input type="checkbox"/> Kreatives Arbeiten/Bildner. Gestalten <input type="checkbox"/> Körperübung/Entspannungsübung <input type="checkbox"/> Meditative Übung <input type="checkbox"/> Rollenspiel/Pantomime <input type="checkbox"/> Sonstiges: |
|--|---|

| |
|---|
| Ablauf: <ol style="list-style-type: none">1. Kleingruppen bilden (4 - 5 Leute)2. Leser-/Leserinnenbriefe verteilen (alle Gruppen erhalten unterschiedliche)3. Aufgabe ist es, eine hilfreiche und sachliche richtige Antwort zu schreiben4. Auswertung erfolgt im Plenum: Die einzelnen Briefe werden mit den entsprechenden Antworten vorgestellt und diskutiert. |
|---|

| |
|------------------|
| Hinweise: |
|------------------|

| |
|---|
| Quelle: Aufklärungsprojekt Gerede e. V. |
|---|

Claudia, 14: Ich glaube, dass ich in meine Freundin Andrea verliebt bin, denn ich muss immer an sie denken, und bin ganz aufgeregt, wenn ich sie treffe. Ich habe immer das Gefühl, sie berühren zu wollen, ich möchte ihre Wange streicheln und ihre Hand halten oder ihr durch ihre strubbeligen Haare fahren. Was soll ich bloß machen?

Daniel, 17: Auf unserem Schulhof gibt es eine Ecke für die Raucher. Dort steht immer ein Junge, den ich sehr gern mal ansprechen würde. Er reizt mich so, dass ich einen Steifen kriege und das Bedürfnis habe, ihn zu berühren. Ist das ein Zeichen dafür, dass ich schwul bin? Es bedrückt mich so, da ich außerdem eine Freundin habe. Mit ihr verstehe ich mich super, habe ihr aber von diesem Jungen nichts erzählt. Wie soll ich mich verhalten?

Simone, 19: Ich habe seit einem Jahr eine feste Beziehung mit meiner Freundin, von der niemand etwas weiß. In letzter Zeit wollen mich meine Eltern unbedingt mit einem Jungen von meiner Arbeitsstelle verkuppeln, der gerne mit mir befreundet sein möchte. Sie sagen ständig, dass er doch ein anständiger, tüchtiger und gut aussehender Mann ist und sie nicht verstehen könnten, warum ich ihn nicht will. Wie kann ich bloß mit meinen Eltern über den wirklichen Grund reden?

Helga, 17: Mein großes Problem ist, dass ich nicht in einen Jungen, sondern ein Mädchen verliebt bin. Sie ist neu in unsere Klasse gekommen; und immer, wenn ich sie sehe und besonders, wenn sie mit mir spricht, fühle ich mich zu ihr hingezogen. Manchmal habe ich schon gedacht, ich sage es ihr einfach. Aber sie geht mit einem Jungen aus der Parallelklasse und würde mich bestimmt auslachen. Wenn ich die beiden zusammen sehe, bin ich immer ganz eifersüchtig auf den Jungen. Dieses Problem belastet mich sehr; meine Leistungen in der Schule haben auch schon nachgelassen. Bitte helfen Sie mir!

Christoph, 17: Während unserer Jugendreise nach Berlin lernte ich bei einem Discobesuch einen 27-jährigen Mann kennen. Sehr schnell wurde mir klar, dass er schwul war und sich für mich interessierte. Ich bin dann mit ihm nach Hause gegangen, und wir haben die ganze Nacht geschmust und uns gestreichelt und so. Das hat mir viel Spaß gemacht und mir sehr gefallen. Ich glaube seitdem, dass ich selber auch schwul bin, aber das geht nicht wegen meiner Eltern, die würden das nie erlauben. Meine Freunde, die vermutlich mitbekommen haben, wo ich in der Nacht war, machen seitdem auch ständig blöde Bemerkungen! Was soll ich tun?

Klaus, 15: Ich habe ein großes Problem mit den Jungen aus meiner Klasse! Sie nennen mich immer Schwuli oder schwule Sau; ich glaube nur, weil ich nicht mit ihnen alles mitmache, z. B. wenn sie die Mädchen ärgern. Außerdem habe ich einen guten Freund in der Parallelklasse, mit dem ich in der Pause zusammen bin. Ich finde das gemein. Was soll ich machen? Ich bin doch nicht wirklich schwul, oder?

Weiterführende Literatur zum Wokshop 5 „Sexualpädagogik der Vielfalt - Methodenworkshop“

Bücher:

Gabriele Bültmann: Sexualpädagogische Mädchenarbeit. Eine Vergleichsstudie im Auftrag der BZgA. Köln, 2000.

Stefan Timmermanns: Keine Angst, die beißen nicht. Evaluation schwul-lesbischer Aufklärungsprojekte in Schulen. Books on Demand, 2003.

Stefan Timmermanns/Elisabeth Tuidar: Sexualpädagogik der Vielfalt. Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit. Edition Sozial. Weinheim/München: Juventa, 2008.

Meike Watzlawik: Uferlos? Jugendliche erleben sexuelle Orientierung. Jugendnetzwerk lambda NRW. Aachen, 2004.

Peter Dürreschmidt: Methodensammlung für Trainerinnen und Trainer. 4. Auflage. Bonn: Manager Seminare Verlag, 2008.

Kersten Reich: Konstruktivistische Didaktik. Lehr- und Studienbuch mit Methodenpool. 3. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 2006.

Renate-Berenike Schmidt/Uwe Sielert (Hg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim/München: Juventa, 2008.

Workshop 6 - Vom Umgang mit den männlichen Rollenbildern in einer geschlechtsbewussten Pädagogik, Friedrich Hilbert, Magister Erziehungswissenschaften

Inhaltliche Beschreibung

Immer deutlicher zeichnet sich ein gesellschaftlicher Trend ab, der uns Pädagoginnen und Pädagogen alarmieren müsste: Jungen sind häufiger krank als Mädchen, werden als aggressiver wahrgenommen und entwickeln häufiger ungünstige Bewältigungsstrategien im Umgang mit sozialen Ungleichgewichten. Diese Beobachtungen fordern die Beschäftigung mit gesellschaftlichen und individuellen Entwicklungszusammenhängen heraus. Offensichtlich sind bis heute immer noch überwiegend Männer in Gewaltkreisläufe und konkurrenzgeprägte Lebensweisen verstrickt, deren Bewusstmachung Einblick in die Genese heute verfestigter Rollenbilder gestattet.

Detlef Stoklossa schreibt in seiner Expertise „Leben mit Jungen in Kindertageseinrichtungen“: „Eine geschlechtssensible und gewaltpräventive Pädagogik hätte da anzusetzen, wo sich den Jungen auf ihrer widerspruchsvollen Suche nach Männlichkeit alternative Denk- und Handlungsperspektiven, etwa solche größerer Selbst- und Weltsorge, Kooperation und Empathie erschließen können.“

Ziel dieses Workshops ist es, den Teilnehmenden die Möglichkeit zu geben, Sensibilität für das Thema zu entwickeln sowie gemeinsam praxisnahe Umsetzungsmöglichkeiten zu erarbeiten.

Einführungsvortrag zum Workshop „Vom Umgang mit den männlichen Rollenbildern in einer geschlechtsbewussten Pädagogik“

Friedrich Hilbert (M.A. Erziehungswissenschaften)

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, werte Gäste,

Mädchen spielen lieber mit Puppen, Jungen bevorzugen Autos. Bereits im Kleinkindalter zeigen sich verfestigte Geschlechtsrollenmuster. Doch über die individuellen Fähigkeiten sagt er wenig aus.

Beim Eintritt in den Kindergarten muss wohl jedem Kind klar sein, welchem Geschlecht es angehören soll. Hier wird das Kind verstärkt: Jungen „raufen“ und Mädchen „suchen sich eher ruhige Beschäftigungen“. Jungen, die sich untypisch für Jungen verhalten und vielleicht gar mit Puppen spielen, werden von den Gleichaltrigen günstigstenfalls nur ignoriert. Um nicht in eine Außenseiterrolle gedrängt zu werden, wenden sie sich dann doch eher den Aktivitäten zu, denen andere Jungen auch nachgehen.

Kinder sind Jungen und Mädchen. Sie unterscheiden sich von Geburt an in ihrer biologischen Geschlechtszugehörigkeit und sie bilden ihre soziokulturelle Geschlechtsidentität, indem sie Vorstellungen davon entwickeln, was ein Junge oder ein Mädchen, ein Mann oder eine Frau in dieser Gesellschaft ist. Wie dies geschieht, ist in hohem Maße abhängig von gesellschaftlichen Erwartungen und von den gelebten Geschlechtsrollen der Erwachsenen.

Vorstellungen über Arbeitsteilung (Frauenberuf - Männerberuf), Vorlieben, Fähigkeiten und Eigenheiten (typisch: Jungs spielen Fußball, die Mädchen mit Puppen) und andere kulturell bestimmte Männer- und Frauenrollen werden Kindern durch Medien nahegebracht, aber vor allem durch Erzieherinnen, Erzieher, Mütter und Väter, und überhaupt durch Erwachsene vorgelebt.

Dabei ist von besonderer Bedeutung, dass Kindertageseinrichtungen in besonderem Maße von den gesellschaftlichen Rollenerwartungen geprägt sind: Die Fachkräfte sind in Überzahl weiblich, was auf die Gestaltung des Alltags und auf die Erfahrungsmöglichkeiten der Kinder einen erheblichen Einfluss hat.

Die Auseinandersetzung mit der Geschlechtszugehörigkeit ist, biologisch wie kulturell, grundlegender Bestandteil der Identitätsentwicklung jedes Kindes. Erzieherinnen und Erzieher müssen sie dabei ermutigen und unterstützen und Mädchen wie Jungen vielfältige Identifikationsmöglichkeiten anbieten.

Um das tun zu können, ist es unerlässlich, dass Pädagogen und Pädagoginnen sich den Zusammenhang zwischen der eigenen geschlechtsspezifischen Sozialisation und ihren heutigen Einstellungen bewusst machen. Nur so können sie die möglichen Zusammenhänge zu ihren Bewertungen von kindlichen Denk- und Verhaltensweisen reflektieren und ihre Praxis ggf. verändern.

Die Rolle von Mann und Frau hat sich in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt. Die Gesellschaft fordert ein flexibles Verhalten von beiden Geschlechtern. Frauen sind meist ebenfalls berufstätig und machen Karriere, Männer sind nicht mehr die alleinigen Ernährer der Familie.

Durch die Frauenbewegung entwickelte sich nicht nur ein anderes Frauenbild, auch in Schule und Freizeit wurden Mädchen und junge Frauen gezielter gefördert: Heute gibt es Mädchentage oder Mädchengruppen, in denen junge Frauen nach ihren eigenen Bedürfnissen und Anlagen lernen und sich so Verhaltensweisen aneignen, die nicht als typisch weiblich gelten. Mit bundesweiten Aktionen, wie dem „Girls´ Day“, werden den Mädchen andere berufliche Perspektiven vorgestellt. So erhalten Mädchen und junge Frauen heute ein großes Angebot, wie sie sich weiterentwickeln können. Mit dem Ergebnis, dass sie heute selbstbewusster geworden sind und inzwischen die Jungen in den verschiedenen Bereichen überholt haben (Bsp. Fußball EM / WM).

Nachdem in den letzten Jahren Mädchen gezielt gefördert wurden, wird jetzt der Ruf immer lauter, Jungen stärker zu fördern. Studien ergaben, dass Jungen mit Sport und Freizeitangeboten im schulischen und außerschulischen Bereich zwar großzügig versorgt sind, aber wenige Angebote für ihre persönlichen Belange erhalten bzw. nicht nutzen.

„Gender Mainstreaming“, eine politische Initiative auf europäischer Ebene, will Chancengleichheit für beide Geschlechter. Dahinter steht ein ausgewogenes Angebot für Jungen und für Mädchen, ein Angebot in Schule und Freizeit, das den Bedürfnissen beider Seiten gerecht wird. Jungenförderung braucht jedoch andere Konzepte als Mädchenförderung.

Hinter dem Raufen vieler Jungen steht der Wunsch nach Nähe, aber auch der Wunsch, einmal die weichen, sanften Seiten zulassen zu dürfen. Erziehung von Jungen ist anders als die von Mädchen. Jungen sind nicht per se gewalttätiger als Mädchen. Sie brauchen deshalb Angebote, in denen sie Zugang zu ihrem Körper und zu ihren Gefühlen bekommen können. Und ganz besonders wichtig sind männliche Vorbilder, die ihnen vermitteln, dass Konflikte auch leise und mit Kompromissen zu lösen sind.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, werte Gäste,

Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen gibt es. Und sie dürfen auch sein. Ziel der Erziehung muss eine Gleichwertigkeit beider Geschlechter sein. Eine Chancengleichheit, die unabhängig vom Geschlecht eine Förderung der individuellen Fähigkeiten ermöglicht und eine hohe Bandbreite an Verhaltensmustern zulässt, unabhängig vom Geschlecht und unabhängig von Gleichmacherei. Das sollte schon im Babyalter beginnen. Eine geschlechtergerechte Erziehung verlangt aber immer eine Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle von Mann und Frau. Was Eltern, Erzieherinnen, Erzieher und Lehrerinnen und Lehrer vorleben, hat entscheidenden Einfluss auf das Rollenverständnis der Mädchen und Jungen. Eine Veränderung kann es also nur geben, wenn alle, die an der Erziehung des Kindes beteiligt sind, sich selbst und übernommene Rollenmuster hinterfragen.

Hier soll auch unser heutiger Workshop ansetzen und eine Auseinandersetzung mit sich selbst bzw. notwendigen Bedingungen ermöglichen.

Daher bitte ich Sie nun, sich in Arbeitsgruppen zusammenzufinden. Anhand von Leitfragen setzen Sie sich bitte in einer ersten Phase mit dem Thema auseinander, bevor wir in einer zweiten Phase in den Diskussionsprozess einsteigen. Einige Fragen zu den Themenbereichen „Selbstreflexion“ und „Reflexion der Institution“ habe ich vorbereitet, gern können Sie jedoch eigene Schwerpunkte setzen und Ergänzungen vornehmen.

Selbstreflexion:

Was bedeutet geschlechtergerechte Pädagogik für mich?

Wann und wie verhalte ich mich als Fachkraft typisch weiblich bzw. typisch männlich?

Welches Verhalten von Mädchen und Jungen fördere ich?

Welches Verhalten von Mädchen und Jungen erwarte ich in Konfliktsituationen?

Inwieweit bin ich als Erzieherin bereit, „männertypische“ Handlungen durchzuführen, wie Reparaturen, Holzarbeiten, mit der Bohrmaschine umzugehen, Fahrzeuge zu warten und zu reparieren, mit IT-Medien umzugehen?

Inwieweit bin ich als Erzieher bereit, „frauentypische“ Handlungen durchzuführen wie Essen zuzubereiten, Tische abzuwischen, zu kochen, zu backen und zu spülen?

Reflexion der Institution:

Welche Ecken und Nischen bieten nur geschlechtstypische Spielmöglichkeiten (Puppenecke, Bauteppich)?

Welche „Räume“ werden überwiegend von den Jungen besetzt, welche von den Mädchen?

Wo spielen Mädchen und Jungen gemeinsam? Wie viele und welche Angebote der Erzieher/Erzieherinnen sprechen nur Mädchen an bzw. nur Jungen?

Wie viele und welche Angebote sprechen alle Kinder an? Welche Möglichkeiten habe ich als Frau/als Mann, den Kindern alternative Erfahrungsmöglichkeiten zu bieten?

Weiterführende Literatur zum Workshop 6

„Vom Umgang mit den männlichen Rollenbildern in einer geschlechtsbewussten Pädagogik“

Bücher:

Andreas Gößing: Die Männlichkeitslücke. 1. Auflage. München: Zabert Sandmann Verlag, 2008,

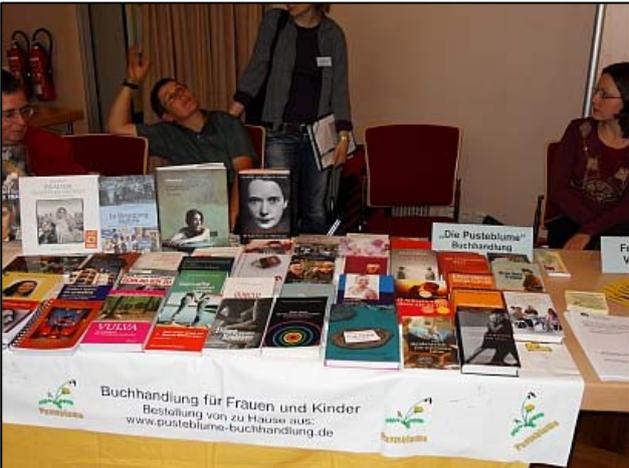
B. Sturzenhecker/R. Winter: Praxis der Jungenarbeit. 2. Auflage. Weinheim/München: Juventa, 2006.

Melitta Walter: Jungen sind anders, Mädchen auch. 3. Auflage. München: Verlag Kösel, 2005.

Dieter Schnack: Kleine Helden in Not, Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Reinbek: Rowohlt. N. A., 2000.

Irvine Welsh: Trainspotting. München: Goldmann Verlag, 1997.

Impressionen des Fachtages





Dankeschreiben

Gunna Bohne

Dresden, 15.10.2009

Landeshauptstadt Dresden
Frau Oberbürgermeisterin
Helma O r o s z
Dr.-Külz-Ring 19

01067 Dresden

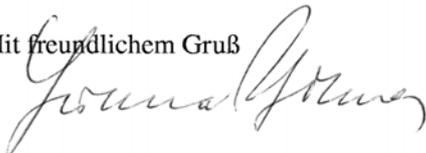
| | | |
|---|----------|--------|
| Gleichstellungsbeauftragte für Frau und Mann | | |
| 19. OKT. 2009 | | |
| Eingangs-Nr. | Signatur | Adress |
| 1676 | Go | |

Sehr geehrte Frau O r o s z,

Anlass meines kurzen Schreibens ist der Fachtag „Dresden unterm Regenbogen“ am 9.10.2009 im Rathaus. Ich konnte bis 17.30 Uhr mit großem Gewinn für mich teilnehmen. Es ist mir wichtig, Ihnen eine große Anerkennung der engagierten Arbeit der Gleichstellungsbeauftragten für Frau und Mann, Kristina Winkler, sowie der Fachtagorganisatorin Sabine Pfeiffer und des Büros für die politische und fachliche Integration des Themas „Lebensweisen-Vielfalt“ in die Gleichstellungs- und Genderpolitik der LH Dresden auszudrücken. Die auch räumliche Präsenz des „Rathauses“ trägt innerhalb der Gesamtgesellschaft zu Bewußtseinsveränderungen bei und ist ja keinesfalls schon überall in der BRD selbstverständlich.

Da ich seit über 40 Jahren aktiv in gesellschaftlichen u. politischen Zusammenhängen mit dem Themenspektrum des Fachtages befaßt bin, freue ich mich als Bürgerin dieser – leider auch oft sehr provinziellen – Stadt Dresden über eine solche kommunale Initiative.

Mit freundlichem Gruß





www.dresden.de/frau-mann

Impressum

Herausgebende:
Landeshauptstadt Dresden
Die Oberbürgermeisterin

Gleichstellungsbeauftragte für Frau und Mann
Telefon (03 51) 4 88 22 67
Telefax (03 51) 4 88 31 09
E-Mail gleichstellungsbeauftragte@dresden.de
Postfach 12 00 20
01001 Dresden

Logo: Simple Graphic
Foto: www.pixelio.de

März 2010

Kein Zugang für elektronisch signierte und verschlüsselte Dokumente. Verfahrensanträge oder Schriftsätze können elektronisch, insbesondere per E-Mail, nicht rechtswirksam eingereicht werden. Dieses Informationsmaterial ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Landeshauptstadt Dresden. Es darf nicht zur Wahlwerbung benutzt werden. Parteien können es jedoch zur Unterrichtung ihrer Mitglieder verwenden.